

Salzkorn

klarer - schärfer - lebendiger
Anstiftung zum gemeinsamen Christenleben

IST
JEMAND
ZUHAUSE?

Wenns bei
„HEIMAT“
klingelt





[84] DAS LEBEN TEILEN

Heimat finden in Christus
und Orte in Zuhause verwandeln.
Gastfrei sein und Leben teilen,
einsam und gemeinsam im Wechsel halten.

Uns nicht allzu fest einrichten,
sondern immer neu ausrichten.
Gern einladen
und uns einladen lassen.

Einander die Füße waschen,
nicht die Köpfe.
Nicht müde werden,
sondern beweglich bleiben.

Älter werden
und dabei bereit sein,
mit Christus
wieder neu aufzubrechen.

AUS: WIE GEFÄHRTEN LEBEN.
EINE GRAMMATIK DER GEMEINSCHAFT,
DIE OJC KOMMUNITÄT MIT DOMINIK KLENK. BRUNNEN VERLAG BASEL 2013

ANSTÖSSE

- 52 **Liebe Freunde!**
Konstantin Mascher

HEIMAT SUCHEN

- 60 **Achtung Wegelagerer!**
Predigt zur Konfirmation
Dietrich Bonhoeffer
- 64 **Wo Männer hausen**
Interview mit D. Schneider und K. Mascher
Jepp Rasmussen
- 69 **Heimischwerden im Evangelium**
Wiedervereinigung als seelsorgerlicher Lernprozess
Joachim Wanke

HEIMAT FINDEN

- 56 **Hier strömt es zusammen**
Reichelsheim – Argentinien und zurück
Ute und Frank Paul
- 72 **Willkommen bei Maria und Martha!**
Eine Bildmeditation als Tischgebet
Rebekka Havemann
- 78 **Etwas Echtes über mich**
Geborgen in Großvaters Segen
Rachel Naomi Remen
- 80 **Der Himmel ist kein Fünf-Sterne-Hotel**
Einladung zu einem anderen Weg
Rudolf Böhm

HEIMAT GEBEN

- 74 **Bei dir zu Hause – in mir zu Hause**
Bindung als Grundlage von Identität
Christl R. Vonholdt
- 84 **Ein sicherer Hafen**
Luba und *The Harbor* in St. Petersburg
Claudia Jersak

OJC AKTUELL

- 55 Patenaktion
- 88 OJC News
- 90 Leserbrief
- 93 Impressum
- 91 OJC Info
- 94 Termine und Tagungen, freie Stellen
- 96 **Einladung zum TDO**

Salzkorn



Fünf Kerle unter einem Dach: Wie das gutgehen kann und wie aus Jungs Männer werden, darüber reden Daniel Schneider und Konstantin Mascher mit **Jepp Rasmussen** – S. 64



Wenn der Eingeladene zum Gastgeber wird: **Rebekka Havemann** meditiert anhand des Bildes von He Qi „Maria und Martha“ über das Geheimnis von Zuhausesein – S. 72



Luba Yarovaya hat „The Harbor“, ein Hoffungsprojekt für Sozialwaisen in St. Petersburg, mit konzipiert und leitet das Werk seit zehn Jahren. **Claudia Jersak** porträtiert unsere Projektpartnerin – S. 84

Die ein gutes Leben beginnen wollen,
sollen tun wie einer, der einen Kreis zieht.
Hat er den Mittelpunkt mit dem Zirkel gut angesetzt,
so wird die Kreislinie gut.

Meister Eckhart

Liebe Freunde!

Als jemand, der in einer fremden Kultur groß geworden ist, werde ich immer wieder gefragt, wo denn meine Heimat sei? In Südafrika, dem Land, in dem ich geboren und aufgewachsen bin? Oder im Herkunftsland meiner Eltern, in dem ich selbst nun seit fast 20 Jahren lebe? Mein Gegenüber wartet dann mit fragendem Blick. Ich weiß ehrlich gesagt immer noch nicht, was ich antworten soll. Denn eine kulturell und geografisch eindeutige Heimat kann ich nicht nennen. Während der Beschäftigung mit dem Thema bin ich auf folgenden Satz von Christian Morgenstern gestoßen: „Nicht da ist man daheim, wo man seinen Wohnsitz hat, sondern wo man verstanden wird.“ Vermutlich wird das in Zukunft meine Erwiderung auf die Frage sein. Die anderen verstehen und von ihnen verstanden werden – ja, sich durch sie erst selbst zu verstehen –, ist ein Urbedürfnis des Menschen. Als Kinder sind wir auf Verständnis angewiesen und begierig, selbst ein Verständnis für unsere Umwelt zu entwickeln. Als Sinnsuchende strecken wir uns nach Antworten aus, die über unsere Person hinausweisen und uns die tieferen Zusammenhänge des Daseins erschließen.

Aus dieser Suchbewegung ist auch der Auftrag der OJC hervorgegangen, wie wir ihn in unserem Leitbild formuliert haben: jungen Menschen **in Jesus Christus Heimat, Freundschaft und Richtung** geben. Ich selbst habe als junger Erwachsener, als ich in die OJC kam, Heimat in Christus gefunden. Sie wurde für mich ein solides Fundament, auf das ich mein eigenes Lebenshaus aufzubauen begann. Heimat habe ich in Christus;

alles Weitere – meine Ehe, die Familie, meine Freundschaften, meine Berufung – bekommt erst auf dieser Grundlage Festigkeit und Profil. Wie wir im letzten Heft bereits nach der Richtung des Lebens in Christus fragten, im Heft davor nach der Freundschaft in ihm, nähern sich die Beiträge in diesem dem Thema „Heimat“ aus verschiedenen Richtungen.

Den Mittelpunkt gut gesetzt

Es ist wichtig, zu wissen, was die Mitte des eigenen Lebens ausmacht. Wer gut verankert ist, kann sich weit hinauslehnen. So haben wir die Bildmeditation zu Maria und Martha von **Rebekka Havemann** auch zeichenhaft in der Mitte des Heftes platziert (S. 72). Christus selbst möchte in allen Bereichen die Mitte des Lebens sein. In ihm nimmt alles seinen Anfang und findet sein Ende, in ihm soll auch all unser Tun verankert sein. Ist **Jesus unser Gast**, sind wir ganz Zuhause. Alles Weitere ist demgegenüber sekundär. Vergessen Sie daher getrost Editorial und all die klugen Sätze und Texte im Heft; wenn Sie nur die Mitte erfassen, haben Sie das Wesentliche ergriffen! Alles Gepredigte, Bezeugte, Berichtete wird erst lebendig, wenn es sich dieser Mitte zuordnet. Ich lade Sie ein, die Doppelseite aus dem Heft zu lösen und das Gebet als Wegbegleiter in die kommenden Wochen mitzunehmen.

Heimat durch Bindung

Wie man sich die wesentlichen Dinge nicht selber geben kann, so kann man auch Heimat



und Zugehörigkeit nicht aus sich selbst erzeugen. Sie wächst aus dem Vertrauens- und Verstehensgefüge der frühen Kindheit. Nur wer „bei sich zu Hause“ ist, kann anderen ein Zuhause anbieten, kann in Verbundenheit mit anderen leben und sich leichter für die Gegenwart Gottes öffnen. **Christl R. Vonholdt** beschreibt, wie frühkindliche Bindung als lebensförderliches Fundament entsteht, sich auf spätere Beziehungen auswirkt und uns für ein ganzes Leben prägt (S. 74). Der Artikel stellt so manches als zeitgemäß angepriesene familienpolitische Konzept in Frage, eröffnet aber auch hoffnungsvolle Perspektiven: Wir Menschen sind und bleiben zeit unseres Lebens bedürftig für Geborgenheit und damit auch formbar in unserer Fähigkeit, uns zu binden, wenn wir nur nicht müde werden, uns nach tragenden, vertrauensvollen Beziehungen auszustrecken.

Den eher sachlichen Artikel ergänzt die poetische Erinnerung der Amerikanerin **Rachel Naomi Remen** an die innige Verbindung zu ihrem jüdischen Großvater auf eindruckliche Weise: Es braucht neben gelungener Bindung auch Rituale und Wiederholungen, die uns unseres Seins versichern (S. 78). Es ist ein weit verbreiteter Irrtum, dass man Kindern möglichst viel Abwechslung bieten soll und dass sie vor allem eine möglichst vielschichtige bildungstechnische Förderung bräuchten. Es sind viel mehr die einfachen, regelmäßig wiederholten Handlungen, die sich unseren Erinnerungen einprägen und uns zu Beständigkeit, Selbstvertrauen und Kontinuität befähigen. Vielen Kindern weltweit fehlt solche

Verlässlichkeit in dramatischem Ausmaß, sie sind den Stürmen des Lebens schonungslos ausgesetzt. Gerade sie brauchen sichere Anlaufstellen der Geborgenheit und des langsamen Wachsens und Reifens wie einen Bissen Brot. Seit vielen Jahren unterstützt die OJC durch Ihre Spenden für die Weihnachtsaktion das Hoffnungsprojekt „**The Harbor**“ (der Hafen) für Sozialwaisen in St. Petersburg, Russland. **Luba Yarovaya** trägt die Verantwortung für das Projekt. **Claudia Jersak** nimmt uns in die spannende Berufungsgeschichte der jungen Ukrainerin hinein und beschreibt, wie Luba sich leidenschaftlich dafür einsetzt, dass der generationenübergreifende Teufelskreis von Verwaisung und Verwahrlosung unterbrochen wird (S. 84).

Den Blick über den Horizont ...

Wer länger im Ausland gelebt hat und dort zu einem vertrauten Menschen für Fremde wurde, dem kann die ursprüngliche Heimat in vielerlei Weise fremd werden. **Frank und Ute Paul** sind nach 18 Jahren in Argentinien 2008 nach Reichelsheim zurückgekehrt und letztes Jahr in die OJC-Kommunität eingetreten. Um ihrer Berufung zu folgen, haben sie Liebgewonnenes und Angeeignetes zurückgelassen. Sie geben uns Anteil an ihrem spannenden Weg, ihrer Leidenschaft und ihren Ernüchterungen (S. 56).

Das Ziel unseres irdischen Daseins ist es, „himmlsfähig“ zu werden. Die Jahreslosung aus Hebräer 13,14 erinnert uns daran: Unser Leben hier ist eine einzigartige Vorbereitungszeit auf

die letzte Heimat. Der Mensch ist dazu gerufen, als Abbild Gottes immer beziehungs- und liebesfähiger zu werden. **Rudolf Böhm** lädt uns ein, diesen anstrengenden, aber lohnenden Weg zu gehen (S. 80).

... die Füße auf dem Boden

In diesen Wochen beschäftigt uns ein **Gesetzesentwurf** der **Fraktion Bündnis 90/Die Grünen**, in dem ein Verbot von Therapien bei Minderjährigen gefordert wird, die das Ziel einer Abnahme homosexueller Empfindungen haben. Im Gesetzesentwurf heißt es: „Das Anbieten und die Durchführung von Therapien, die das Ziel haben, die sexuelle Orientierung bei Minderjährigen zu verändern, werden mit einer Geldbuße geahndet.“ OJC und DIJG werden im Gesetzesentwurf als Einrichtungen namentlich genannt, gegen die man aufgrund dieses Gesetzes vorgehen sollte. Laut Gesetzesentwurf soll es nur noch „gay-affirmative“ Therapien geben. Solche Therapien haben das Ziel, Jugendliche in ihren homoerotischen Gefühlen zu bestärken, diese Gefühle zu festigen und die Betroffenen zu einem homosexuellen Leben ermutigen. Der Gesetzesentwurf stützt sich im Wesentlichen auf die Behauptung, Therapieangebote mit dem Ziel einer Abnahme homosexueller Empfindungen seien unwirksam, schädlich und im Einzelfall lebensgefährlich. Diese Behauptung entbehrt jeder sachlichen und wissenschaftlichen Grundlage. Das DIJG hat dazu ausführlich in einer **Pressemitteilung** Stellung genommen.¹ Der Gesetzesentwurf ist ein massiver Eingriff in die Rechte und Freiheiten von Therapeuten und Klienten, der durch nichts zu rechtfertigen ist. Es ist zudem ein unerhörter Angriff auf die Religionsfreiheit. Jugendliche, die aus Gewissensgründen nicht homosexuell leben möchten und sich eine Abnahme homosexueller Empfindungen wünschen, sowie Therapeuten, die sie in diesem Anliegen unterstützen, sollen bestraft werden. Ein Therapeut erklärte dazu: „Im Grunde müsste es einen Aufschrei der Empörung geben, wenn der Gesetzgeber Klienten und Therapeuten hier vorschreibt, welches Therapieziel erlaubt und welches nicht erlaubt ist. Meines

Erachtens ist da die Grenze zum Totalitären klar überschritten.“ Im Falle eines Wahlsieges von Rot-Grün muss davon ausgegangen werden, dass der Gesetzesentwurf umgesetzt wird. OJC und DIJG werden sich weiterhin für **Selbstbestimmung und Therapiefreiheit** einsetzen.

Wir brauchen Paten

Bei meiner Taufe stellten mir meine Eltern drei Pfarrer als Paten zur Seite. Einer davon erzählte mir, als ich die verwegenen Irrungen meines Lebens hinter mir gelassen hatte, dass er während der Predigt meines Großvaters – der übrigens auch Pfarrer war – den Satz hörte: „Wer nicht täglich für sein Patenkind betet, ist es nicht wert, ein Pate zu sein.“ Der besagte Pate bekannte, dass er sich damals maßlos über diese Behauptung aufregen musste. Und doch, er hat es im Laufe der Zeit täglich getan. Diese **treue Fürbitte im Verborgenen** gehört zu den tragenden Säulen meines Lebens. Was auch uns als Gemeinschaft ein solcher Rückhalt bedeutet, ist uns seit dem Start der letzten **OJC-Patenaktion** neu bewusst geworden. Freunde, die sich im Gebet und mit Spenden verbindlich zu unserem Auftrag stellen, ermöglichen uns, perspektivisch zu denken und zu planen. Wir brauchen weiterhin Paten, die uns in Fürbitte und Tat zur Seite stehen. Ermutigt durch meine eigene tragende Erfahrung lege ich Ihnen unsere Patenaktion ans Herz: Hängen Sie sich ein in die Herzenskette und tragen Sie mit uns den OJC-Auftrag in die Zukunft!

Schritte auf dem Weg zum Aufbruch ...

Seit unserem Bundesschluss im Jahre 2008 brennt die Frage nach einem neuerlichen Aufbruch, gar an neue Orte, in unseren Herzen. Nach einer ausgiebigen Phase der Konsolidierung mit der Aufarbeitung unserer Geschichte, der Verabschiedung unserer Grammatik und der Gründung der Kommunität sowie der „Verleiblichung“ unserer Lebensregel spüren wir, dass Kraft für Veränderung gewachsen ist. Die kommunitären Stabilisierungsmaßnahmen ergeben nur dann einen Sinn, wenn sie zukunftsweisend im Dienst des Auftrags stehen. Uns ist klar, dass man Auf-



brüche zwar wollen, aber nicht machen kann. Deswegen heißt es nun, vertrauensvoll auf den richtigen Moment, auf den Kairos, zu warten. Unsere diesjährige Winterretraite in Selbitz stand unter dem Motto: **Schritte auf dem Weg zum Aufbruch**. Während des gemeinschaftlichen Rückzugs haben wir uns vergegenwärtigt, dass wir mit den letzten beiden Leitungswechseln die Epoche des „breiten Generationenwechsels“ eingeläutet hatten. Viele Geschwister aus den Anfangsjahren sind in die zweite Reihe getreten und geben ihre Verantwortung nach und nach an eine jüngere Generation ab. Das verändert sowohl unsere Arbeitsweisen als auch die jeweiligen Epochenziele und stellt uns vor neue Herausforderungen im Ringen um Einigkeit in der Vielfalt. Wir sind selbst gespannt, was unser innerer Umbruch für äußerliche Aufbrüche zeitigen wird. Wer uns an **Himmelfahrt zum Tag der Offensive** besucht, kann sich ein Bild davon machen (S. 96).

Nach meinem **ersten Jahr im Leitungsamt** werde ich häufig gefragt, wie es mir damit gehe, vor allem mit dem Tragen der großen Verantwortung. In der Regel bekommt die fragende Person folgende Antwort zu hören: „Ich kann es nicht – deswegen stelle ich mich dieser Aufgabe.“ Mein Amtsvorgänger Dominik Klenk betonte, dass es für dieses Amt auch die **AmtsGNADE** braucht, denn ein Leiter ohne Amtsgnade ist nur ein „Halb-Leiter“. Und so lebe ich nun vor allem von dieser Gnade und der Fürbitte vieler Menschen. Es ist ein forderndes, aber kostbares und verheißungsvolles Amt. An dieser Stelle daher ein herzliches Dankeschön für alle Ermutigung und Unterstützung von Ihnen und Euch.

In der Vorfreude auf das baldige Wiedersehen grüßt im Namen der ganzen OJC-Gemeinschaft
Ihr und Euer

Konstantin Mascher

Konstantin Mascher

Reichelsheim, den 18. April 2013

¹ bit.ly/therapieverbot. Weitere Informationen über die Flexibilität sexueller Orientierungen bei Heranwachsenden zeigen, dass eine Festlegung als „homosexuell“ oder „bisexuell“ bei Jugendlichen nicht angemessen ist: bit.ly/jugendlich

Erinnern Sie sich:

500 beherzte OJC-Paten gesucht

Die OJC, das Geld und die Zukunft – ist und bleibt Thema. Im Jahr 2011 haben wir um OJC-Paten geworben. Damals war unsere Finanzlage äußerst angespannt. Ein strikter Sparkurs, eine intensive Gebetsoffensive und die großzügige Unterstützung von Freunden haben uns gut über die Runden gebracht. Vor allem aber jene 300 Freunde, die eine OJC-Patenschaft übernahmen, haben uns geholfen. Dadurch erhielten wir im Jahr 2012 ca. 100.000 Euro Unterstützung, mit der wir unseren Auftrag beherzt weiterführen konnten und mit der wir auch in der Zukunft rechnen können.

Gerade in dieser Phase des Leiter- und Generationenwechsels und des sich verschärfenden Gegenwindes ist diese Planungssicherheit eine große Entlastung, Ermutigung und ein gutes Fundament für die laufenden Arbeiten.

Als Gemeinschaft wollen wir weiterhin auch zu politisch unkorrekten Themen eine klare biblische Position beziehen und Menschen helfen, in Jesus Christus Heimat, Freundschaft und Richtung zu finden.

Deshalb sind wir weiterhin auf der Suche nach 200 noch fehlenden Paten, die sich ein Herz fassen und bereit sind, uns auf diese besonders verbindliche Weise zu unterstützen. Machen Sie mit: 1 Euro am Tag, 30 Euro im Monat.

Hängen Sie sich mit ein in die OJC-Herzenskette. Oder gewinnen Sie einen neuen Freund, der sich mit einhängt.

Im Namen der OJC-Gemeinschaft danke ich allen, die mit uns unterwegs sind!

Ihr

Michael Wolf

Michael Wolf, Geschäftsführer der OJC

HIER STRÖMT ES ZUSAMMEN

REICHELSHHEIM – ARGENTINIEN UND ZURÜCK
UNSER INTERKONTINENTALER BERUFUNGSWEG

VON UTE UND FRANK PAUL

Ernst blickte der alte Mann uns an: „Ich bin traurig, dass ihr gehen werdet. Aber wenn Gott ruft, dann muss man hören“, sagte er. Wir nickten und fühlten uns ein klein wenig getröstet. Der Wind war heiß, der schrille Gesang der Zikaden erfüllte die Luft, die Schatten waren brüchig. Als der Abschied nahte, hatte der alte Mann Tränen in den Augen und wir auch. Gott ruft – und wir gehen? War das so einfach?

Radikale Nachfolge als Sehnsucht

Viele Monate hatte es gedauert, bis wir uns entschließen konnten, unseren Freunden und unseren Kindern zuzumuten, Argentinien zu verlassen, um der Einladung in die OJC zu folgen. In unsere OJC. Gab es nicht mehr Gründe zu bleiben? Nach so vielen Jahren, in denen die Fremden uns Vertraute geworden waren – und

wir ihnen. Wer würde im unwirtschaftlichen argentinischen Norden unseren Platz ausfüllen? Würde es überhaupt möglich sein, Vertrauen zu vererben? Was würde aus unserem Team werden? Wir ließen die Vergangenheit an uns vorbeiziehen, versuchten die Logik der Ereignisse zu erkennen, spürten die Verantwortung. Vor allem suchten wir die Einigkeit unserer beider Herzen – und sagten „ja“ zum Gehen und „nein“ zum Bleiben. Später verstaute wir unsere Habe in drei Koffer und einige Bücherkisten, feierten ungezählte Abschiedsfeste, verschenkten unsere Hunde und das Pferd und brachen auf in einen neuen Lebensabschnitt.

Unsere Geschichte hatte fast 30 Jahre zuvor begonnen: Frank aus einer seit vielen Generationen frommen Familie und Ute aus einer entkirchlichten Akademikerfamilie. Wir waren als

Teenager im christlichen Schülerkreis und in unserer Freien Evangelischen Gemeinde engagiert, fühlten uns stark, wollten die Welt verändern und konsequent in der Nachfolge Jesu leben. Unbeirrt und mit großem Tatendrang strebten wir unseren zweifachen Zielen entgegen: heiraten und Gott im Ausland dienen, radikal einfach leben, alles geben. Das konkretisierte sich bei Frank im Theologie-, bei Ute im Lehramtsstudium und in der Mitarbeit in Lateinamerika und Afrika als Freiwillige. Theorie und Praxis in den Studienjahren weiteten unseren Horizont. Es wurde uns ein Herzensanliegen, unsere Welt zu lieben und mitzugestalten, Mission und soziale Verantwortung als sich gegenseitig bedingend zu begreifen. Ronald Siders *Der Weg durchs Nadelöhr – Reiche Christen und Welthunger*, Siegfried Großmanns *Hoffnung gewinnen – glauben und leben in der Jahrtausendwende* und Viv Griggs *Companion to the Poor* hatten uns angezündet. Ihre Schriften und vor allem ihr glaubwürdiges und hoffnungsvolles Lebenszeugnis ermutigten uns, in der Bibel nach dem „Reich Gottes und den Armen“ und über „Dritte Welt in der Grundschule“ zu forschen.

Ernüchterung als Lebensschule

Wir suchten nach lebhaften Alternativen gemeinschaftlicher Lebensformen und bekamen unser erstes Kind, Johannes. Entschlossen planten wir zwischen Referendariat und erster Pastorentätigkeit unseren Aufbruch. Der Theologe René Padilla lud uns für ein Jahr nach Argentinien ein, unter der Bedingung, dass wir zunächst einige Monate in der OJC mitlebten. Er pflegte eine lange Freundschaft zu Horst Klaus Hofmann und war von der Einschätzungsfähigkeit der Gemeinschaft überzeugt. Frank und ich kannten die OJC kaum vom Hörensagen, zogen aber erwartungsvoll im Oktober 1988 ins Schloss Reichenberg. Gerade rechtzeitig, denn eine erste Ernüchterung stand an: die OJC nahm uns zu einem Zeitpunkt auf, an dem unsere jugendlichen Ideale gerade erheblich mit der Realität dessen zusammengestoßen waren, was wir zwar voller Freude, aber

doch fast wie nebenbei zu leben versuchten: Die Verantwortung für eine Familie. Wir rieben uns an der Unterschiedlichkeit unserer Persönlichkeiten und dem auf beiden Seiten ausgeprägten Freiheitsbedürfnis. Zwei Menschen, gewohnt, stark und entschlossen zu sein, begegneten nun ihrer eigenen menschlichen Unreife. Das Leben in der Schlossgemeinschaft, die Ehrlichkeit des Umgangs taten das ihre. Nicht Heldentum war gefragt, wohl aber unser Menschsein. Konflikte und Ängste, Ideale und Wirklichkeit, Scham und Schuld: Vieles wurde benannt – und uns vertraut. Wir fassten Mut, erst einmal den Weg zu uns selbst zu betreten. Aus geplanten sechs wurden achtzehn Monate, unsere Charlotte wurde noch im Odenwald geboren. Und als wir dann im Mai 1990 tatsächlich nach Buenos Aires aufbrachen, ausgesandt von unserer Gemeinde im hessischen Haiger und mitgetragen von der OJC, blühte gerade der Goldregen im Schlosshof. Es war fast zu schön, um zu gehen. Oder hatten wir uns verliebt in die Menschen hier? In die Weite der ökumenischen Gemeinschaft, in die kraftvolle Tiefe der Reflexion, der Revolution der Herzen, die zur Weltverantwortung drängt?

Fremdheit als Herausforderung

Der fremde Kontinent forderte mehr, als wir uns hatten vorstellen können. Unser ganzes bisheriges Lebensmuster (die Klänge, die Vogelstimmen, der Stand der Sonne, der Geruch des Herbstwaldes, die Direktheit der Fragen, die nötigen Vorsichtsmaßnahmen, die Essenszeiten, der Geschmack von Sauerteigbrot, warmes Wasser aus der Leitung, Ladenöffnungszeiten, der Klang unserer Sprache) traf auf eine unbekannte Ordnung. *Fremd sein, das bedeutet abhängig sein, hilfsbedürftig, nur unzureichend ausgerüstet für ungewohnte Lebensumstände. Es bedeutet, den Überblick zu verlieren, viele Fehler zu machen.* Erst waren wir Fremde, dann Gäste, großzügig aufgenommen von den Menschen im Armenviertel und in der kleinen evangelischen Basisgemeinde „Fe y Vida“ – Essen und Trinken an langen Tischen, Zusammensitzen in den

Häusern, im Gottesdienst, in ihrem Kreis, bestaunt, belächelt, ertragen. Die Jahre machten aus Fremden Vertraute – wir fühlten uns privilegiert, kostbare Freundschaften entstanden. Das Leben wurde nach und nach übersichtlicher. Die hohen Erwartungen an uns selbst, uns mit zwei kleinen Kindern im Stadtviertel zu integrieren, im fremden Umfeld mit fast ständig offenen Türen zu leben, brachte uns jedoch bald an unsere Grenzen. 1992 wurde unsere Tochter Ana geboren. Da ereilte uns überraschend der Ruf in ein kleines internationales Team in den argentinischen Norden, weg von den „urban poor“, hin zu indigenen Völkern im Chaco. Das ging den Freunden in Deutschland dann doch zu weit und wir wurden Ende 1994 für ein paar Monate nach Hause gerufen. In der OJC schaute man hinter die Kulissen unseres brüchigen Familienlebens (hatten wir selbst nichts gemerkt?) und begleitete uns behutsam auf dem Weg zur Genesung. Unsere drei kleinen verunsicherten Kinder fanden mit ihren Bedürfnissen nun mehr Gehör bei ihren Eltern, die aus dem „Geschirr“ genommen waren. Manche Erkenntnisse waren beschämend und schmerzlich. Die OJC war dabei unser Auffanglager. Da konnten wir immer wieder hinkommen. Wir erlebten intensive Auseinandersetzung, Neu-Ausrichtung, Befriedung. Auch die Beziehungen in die Gemeinschaft wurden erneuert und vertieft.

Vertrauen als Geschenk

Frank belegte Kurse bei Wycliff und lernte, wie man Sprachen lernt, für die es kein Lehrbuch gibt. 1995 brachen wir auf in eine neue Fremde, an den Rand der Provinzstadt Resistencia. Wir waren dort eingebunden in ein internationales Team, das in einem Radius von mehreren hundert Kilometern indigene Gemeinschaften und ihre eigenständigen Kirchen begleitete. Mit der Herausforderung des Spracherwerbs, der Annäherung an die Menschen in der Nachbarschaft und in den indigenen Siedlungen nahm die neue Etappe Gestalt an. Wieder mussten wir lernen, uns als Gäste zu benehmen. Die Berührung mit

Menschen einer Minderheit, die um ihr Lebens- und Identitätsrecht ringen und darum, ihre Wurzeln nicht zu verlieren, ließ uns neu nach unserer eigenen (deutschen) Identität fragen. Wir begleiteten andere darin, sie selbst sein zu dürfen und erlebten, wie sie uns sein ließen – anders eben. Wir wurden nicht vereinnahmt, wohl aber zu Gästen. *Wir wurden nicht zu Tobas, sondern zu Vertrauten, verbunden mit ihnen durch den Geist Gottes.* Wir mussten mehr wir selbst werden, um uns im Fremden nicht aufzulösen, und uns zugleich davon verändern lassen. Eingeladen in ihren Kreis betraten wir heiligen Boden: Sie erschlossen uns ihre Sprech- und Fühlweise, ihre Mythen, Weisheiten, Leitungsformen, Familienstrukturen, Träume, Erinnerungen. Je länger die Annäherung dauerte, desto genussvoller und müheloser lernten wir, uns im Fremden zu bewegen. Auch Äußerliches wurde ins Unterbewusste integriert: der Stand der Sonne, der Ruf der Vögel, der Geruch von frittiertem Brot, das Maß der Zeit. Für unsere Kinder war dies der Lebensraum ihrer Kindheit und Jugend.

Loslassen als Beweis der Treue

Mit unserem intensiven Eintauchen in die Wirklichkeit des Chaco wuchsen erstaunlicherweise auch die Bande zur OJC. Aufmerksam verfolgten wir die Entwicklung „unserer Gemeinschaft“. Während unserer Besuche gab man uns Anteil an Freud und Leid, an Veränderungen und Visionen. So erfuhren wir auch von den Plänen für das Erfahrungsfeld Schloss Reichenberg. Aus Reichelsheim bekamen wir Besuch in Resistencia. Deutsche Freunde kamen mit hinein in die Fremde, die uns vertraut geworden war. Im Oktober 2005 erschütterte uns ein Motorradunfall mit tödlichen Folgen in unseren Grundfesten. Die undurchsichtigen Anwalts- und Gerichtsangelegenheiten machten uns unser Ausländersein schmerzlich bewusst. Im Januar 2006 erreichte uns ein Brief aus Reichelsheim. Ob wir es uns vorstellen könnten, uns in Reichelsheim zu reintegrieren? Wir würden gebraucht. Ohne den schrecklichen Unfall hätten wir diese

Frage wohl noch nicht einmal erwogen. Waren wir doch 2004 mit neuen Bücherkisten über den Atlantik gereist und fühlten uns nach sechzehn Jahren soweit eingearbeitet, um richtig durchstarten zu können. In der Zeit des Abwägens half uns ein Gedanke von Piet van Breemen: *„Es gibt eine vitale Spannung in der Sendung. ... und zwar eine Spannung zwischen zwei Polen. Der eine Pol besagt, dass ich voll und ganz da bin, wo ich gesandt bin, und mich einsetze für das, was mir aufgetragen ist ... Ich flattere nicht herum, und ich träume nicht von anderen Sachen, sondern ich bin da, mit meiner ganzen Person und setze mich ein. Der andere Pol: Ich bin zu jeder Zeit bereit zu etwas anderem, zu jeder Zeit verfügbar ... vielleicht ist es zwanzig Jahre lang dasselbe. Aber auf einmal wird mir eine andere Sendung anvertraut. Wenn ich dann bereit und imstande bin, sie anzunehmen, dann bin ich wach geblieben, dann lebe ich noch immer aus der Sendung. Wer aber eine Sendung vereinnahmt, sich auf sie fixiert und für nichts Neues mehr offen ist, der kann das nicht ... Die Spannung ist weg, die Sendung war vereinnahmt, man hat sich mit ihr eingerichtet.“* (Was zählt ist Liebe, S. 83)

Brücke sein als Lebensberufung

Inmitten der beschriebenen Spannung trug uns ein Grundgefühl von Freiheit. Wir waren überzeugt: Gott würde unsere Wahl respektieren. Und so entschieden wir uns für die OJC – und begegneten den Folgen: Enttäuschung bei unseren Freunden in Argentinien, neue Fremdheit in Deutschland, Entwurzelung unserer Kinder. Als wir im März 2008 wieder in Reichelsheim landeten, spürten wir, wir sind willkommen und dürfen uns einbringen mit dem, was wir mitbringen.

Wir krepelten die Ärmel hoch – und waren doch in mancher Hinsicht verwirrt, verunsichert oder abwehrend kritisch. Wir suchten nach Worten, um zu beschreiben, was uns gerade widerfuhr. Manche taugten nur bedingt, und wenn wir uns erklären wollten, blickten wir oft in fragende Augen. Wie könnten wir vermitteln, wie sich das Hier-Sein – angereichert mit all dem, was wir aus dem Dort-Sein mitgebracht haben – anfühlt? Folgendes Bild trifft es am eindrucklichsten: Nördlich von Resistencia fließt der große Paraguay-Strom in den noch größeren Paraná. Der Paraguay bringt rotbraunes schlammiges Wasser mit sich, das Wasser des Paraná schimmert blau und klar. An der Mündung führt eine riesige Brücke über den Fluss. Von dort aus sieht man, wie sich das Braun und das Blau allmählich vermischen, um dann flussabwärts nicht mehr unterscheidbar zu sein. In das, was uns als Deutsche ausmacht, war ein mächtiger, Leben verwandelnder Zustrom hineingeflossen und vermischte sich mit unseren Lebenserfahrungen und Perspektiven. Der Zustrom des Lebens und der Freundschaft mit den Armen in Buenos Aires und in Nordargentinien hat unser Denken, Fühlen, Riechen und Vorstellen geprägt; ihnen bleiben wir weiterhin verbunden. Wir möchten Brücken sein, Brücken bleiben, Brücken bauen. Und nun von hier aus mit anstiften zu gemeinsamem Christenleben in Kirchen und Gesellschaft – gemeinsam mit unseren Freunden in allen Kontinenten. Dieses Gewordensein und die vielfältig geprägte Liebe bringen wir mit ein; nicht mehr als Gäste, sondern als Hausgenossen. Wir haben es im Bundesversprechen auf „lebenslanglich“ besiegelt: Die OJC ist unsere Gemeinschaft, wir sind nun mitverantwortlich für ihre Treue. ■



Frank und Ute Paul lebten mit ihrer Familie fünf Jahre in einem Armenviertel von Buenos Aires und zwölf Jahre bei den Tobas im nordargentinischen Chaco. Ute ist heute pädagogische Leiterin des Erfahrungsfeldes Schloss Reichenberg, Frank koordiniert unsere weltweiten Projektpartnerschaften und

das Netzwerk missionarisch engagierter Freunde der OJC. In ihrem Buch „Begleiten statt erobern“ (Neufeld Verlag 2010) beschreiben sie die Arbeit von Missionaren als Gäste im argentinischen Chaco. Im Rahmen der OJC-Tagung „Wer ist anders: Der andere oder ich?“ geben sie Handreichung für ein gelingendes Zusammenleben von Menschen mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen (11.-13. Oktober 2013, siehe S. 94).



© Mithall Krysthen

ACHTUNG WEGELAGERER!

WIE JAKOB UM DIE HEIMAT RINGEN
EINE PREDIGT ZUR KONFIRMATION

VON DIETRICH BONHOEFFER

1. Mose 32, 25-32; 33, 10: *Und Jakob blieb allein. Da rang ein Mann mit ihm, bis die Morgenröte anbrach. Und da er sah, dass er ihn nicht übermochte, rührte er das Gelenk seiner Hüfte an; und das Gelenk der Hüfte Jakobs ward über dem Ringen mit ihm verrenkt. Und er sprach: Lass mich gehen, denn die Morgenröte bricht an. Aber er antwortete: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn. Er sprach: Wie heißest du? Er antwortete: Jakob. Er sprach: Du sollst nicht mehr Jakob heißen, sondern Israel; denn du hast mit Gott und mit Menschen gekämpft und bist obgelegen. Und Jakob fragte ihn und sprach: Sage doch, wie heißest du? Er aber sprach: Warum fragst du, wie ich heiße? Und er segnete ihn daselbst, und Jakob hieß die Stätte Pniel: denn ich habe Gott von Angesicht gesehen, und meine Seele ist genesen. Und als er an Pniel vorüberkam, ging ihm die Sonne auf; und er hinkte an seiner Hüfte. (...) Jakob antwortete Esau: Ach, nicht! Habe ich Gnade gefunden vor dir, so nimm mein Geschenk von meiner Hand; denn ich sah dein Angesicht, als sähe ich Gottes Angesicht, und lass dir's wohl gefallen von mir.*

Liebe Konfirmanden! Als ich euch vor der Konfirmation fragte, was ich euch in der Ansprache sagen sollte, da kam mehrfach die Antwort: Wir wollen eine ernste Mahnung fürs Leben haben. Und ich kann euch versichern, wer heute gut zuhört, der bekommt manche sehr ernste Mahnung zu hören. Aber seht, ernste Mahnungen gibt uns das Leben selbst genug, übergenug. Und ich weiß, manche von euch sehen schon eine ganze Menge von den Wirklichkeiten des Lebens. Es soll euch heute nicht Angst gemacht werden vor dem Leben, sondern Mut. Darum werden wir heute mehr denn je von der Hoffnung reden.

Wenn ich euch ansehe, so ist es mir, als säh ich eine Schar von jungen Wanderern vor mir, die nach langer Wanderung vor einem großen verschlossenen Tor angekommen sind und nun anklopfen und Einlass begehren. Sie kennen irgendwoher dies Tor und diese Mauern; es kommt ihnen irgendwie heimatlich vor. Macht uns auf! Wir wollen sehen, wie es da drinnen aussieht. Wir wollen hinein. So rufen die Stimmen und klopfen an das Tor. Die einen etwas mutiger, etwas beharrlicher, die anderen etwas schwächer; und darunter wohl auch einige, die sich nur so haben mitschleppen lassen. Was ist das für ein sonderbares Tor? Und was ist das für ein sonderbares Land, das dahinter liegt? Es ist das Land, von dem erzählt wird, dass es nur Frieden und Liebe und Gerechtigkeit darinnen gibt; das Land, in dem es keine Not und keine Tränen mehr gibt, weil da ein wunderbarer Herr regiert. Es ist das Land

der Verheißung, das gelobte Land, in dem Gott herrscht. Ja, wer hat euch denn – so möchten wir vielleicht fragen – auf diesen tollen Gedanken gebracht, dass es so etwas gäbe wie ein solches Land? Und ihr werdet antworten: Ihr selbst, ihr, die christliche Gemeinde und ihr Pfarrer, und zuletzt der, der uns alle besucht, Jesus Christus.

Versperrter Rückweg

Und nun blicken wir auf die Geschichte, die ich euch vorgelesen habe. Seht, da geht es Jakob ganz genau so, wie es euch heute geht. Er war hier einst aus dem Land Kanaan, aus dem gelobten Land, dem Land, das Gott seinen Vätern und ihm gegeben hatte, geflohen vor dem Zorn seines Bruders. Dann hatte er Jahre seines Lebens in der Fremde zugebracht. Aber nun zieht es ihn zurück. Er will in die Heimat. Er will zurück ins gelobte Land der Verheißung. Er will ins Land, in dem Gott der Herr ist und kein anderer. Und er will zu seinem Bruder und Frieden mit ihm machen.

Und nun freilich widerfährt ihm etwas Merkwürdiges. Jakob weiß, der Bruder und das gelobte Land ist nah. Morgen wird er in der Heimat sein. Nun ist es Nacht. Und er bleibt allein am Fluss. Es spürt er, dass er plötzlich überfallen wird. Es tritt ihm einer in den Weg. Ja, er umfasst ihn, er ringt mit ihm, er will ihn nicht loslassen, er will ihn niederzwingen. Jakob soll nicht ins verheißene Land zurückkehren. Er soll nicht den Frieden mit dem Bruder finden. Eine furchtbare,

gewaltige Macht tritt dazwischen und verwehrt Jakob den Zutritt, will ihn zurückstoßen in die Nacht, in die Fremde. Bleib dort, wo du herkommst. Du darfst nicht hinein ins Land der Verheißung. Du bist ein Fremder, ein Untreuer. Bleib ferne von hier. Und mit Gewalt will der große Unbekannte Jakob von sich stoßen in die Nacht hinein.

Aber Jakobs Sehnsucht nach dem gelobten Land gibt ihm unerhörte Kräfte und er lässt sich nicht fortstoßen. Er weicht nicht. Er hält den anderen fest umschlungen und nun im Kampfe muss er erkennen, wer sein Gegner ist. Es ist Gott selbst, der sein Land bewacht, der keinen Eindringling hineinlässt, der sein Land heilig hält, der dem Menschen zeigen will, dass man da nicht so einfach und fröhlich und vergnügt hineinziehen kann, sondern dass nur der Heilige und Gerechte die Grenzen dieses Landes überschreitet. Jeder andere, jeder Fremde, jeder Untreue muss fern bleiben, in der Nacht der Einsamkeit und des Bösen. Hört ihr's? Und versteht ihr es auch? Man kann nicht so mir nichts, dir nichts ins gelobte Land einziehen. Man kann auch nicht so mir nichts, dir nichts Glied der christlichen Gemeinde werden, das heißt aber zur Konfirmation gehen. Warum denn nicht? Weil da Gott dazwischentritt und sein Land bewacht und heilig hält und nicht will, dass wir unheilig da hineingehen. Auch euer Weg hier an den Altar heute und übermorgen Abend, wenn ihr zum heiligen Abendmahl gehen werdet, soll ein Weg ins heilige Land sein. Habt acht, dass ihr nicht unheilig euch auf den Weg macht.

Griff in Gottes Herz

Aber wie sollen wir denn heilig werden, dass wir ins Land Gottes einziehen können? Lasst uns auf Jakob sehen. Die Nacht geht dem Morgen zu und noch hält Jakob seinem Gegner stand. Noch lässt er sich nicht abweisen. Noch umfasst er ihn. Da kommt ein letzter furchtbarer Schlag des Gegners: Lass mich gehen, es wird Tag und ich muss davon. Bleib du in der Nacht! Und nun

wächst Jakobs Leidenschaft ins Unermessliche. Er wagt, Gott zu widersprechen, zu trotzen: Nein, ich lasse dich nicht, du segnest mich denn. Was heißt das anderes, als dass Jakob es wagt, in Gottes Herz selbst hineinzugreifen? Du darfst nicht von mir gehen. Du darfst mich nicht in der Nacht allein lassen. Ich kann nicht ohne dich sein, ich kann nicht. Ich will dein Land sehen und in deinem Land leben. Gott, du lässt mich nicht in der Nacht, in der Sünde, in der Not. Du kannst mich ja nicht allein lassen, es geht gegen dein Herz. Nein, ich lasse dich nicht, du segnest mich denn. Nur eines will ich: Wissen, dass du nicht mein Feind bist, dass du mir nicht mehr zürnst um all des Bösen willen, das ich getan habe in der Fremde; wissen, dass du bei mir bist, dass du mir gnädig bist. Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.

Und nun weiß er nicht, wie er Gott halten soll, damit er ihn nicht verlässt. Und so fragt er ihn: Sage mir deinen Namen, damit ich [dich] immer anrufen kann, damit ich weiß, wer du bist. Aber Gott antwortet: Warum fragst du nach meinem Namen? Der ist zu wunderbar, als dass du ihn verstehst. „Und er segnete ihn daselbst.“

Das also war die Antwort Gottes, in der er seinen Namen verriet, der kein zorniger, sondern ein gnädiger Name ist – er segnete ihn daselbst. Das heißt, er ließ ihn nicht allein in der Nacht. Er wies ihn nicht ab, sondern er war ihm gnädig. Er ließ sich finden. Er verhiess seine Treue. Er segnete ihn. Das heißt, er ließ ihn hinein ins gelobte Land Gottes. Und Jakob nannte die Stätte Pniel, das heißt: Ich habe Gott von Angesicht gesehen und meine Seele ist genesen. Und in dem Augenblick, da Gott ihn segnete, versank die Nacht, stieg die Morgenröte empor und es ging ihm die Sonne auf. Er hatte gesiegt über die Nacht und Gott hatte es Tag werden lassen über ihm. Gott war nun da. Der machte es hell um ihn und in ihm. Der Tag der Gnade Gottes war angebrochen und die Nacht war vorüber. Jakob stand im gelobten Land; denn er hatte Gott gefunden und seine Seele war genesen.

Frieden mit dem Bruder

Aber freilich, die Zeichen der Nacht, die an immer neue Nächte erinnern, waren noch da. Er hinkte an seiner Hüfte, sagt die Bibel. Das heißt, seine Vergangenheit konnte er nicht vergessen. Es hatte ihn viel gekostet, ins gelobte Land einzugehen, Gottes Segen zu empfangen. Man geht nicht ohne Narben in Gottes Land ein. Habt ihr's verstanden? In der Nacht, dort wo wir wissen, dass wir vor Gott Sünder sind, wo unsere Not groß wird und Gott sich von uns wenden will, da muss man Gottes Segen erkämpfen. Da sollen wir schreien: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn. Und dann ist der Morgen nah. Dann bricht der Tag an. Dann kommt Gott selbst und macht es hell und still in uns und wir ziehen ein ins gelobte Land. Es sieht nicht anders aus als am vergangenen Tag. Aber Gott war da und hat seine Gnade und [seinen] Segen bei uns gelassen und darum sind wir im gelobten Land.

Und nun dauert es nicht lange, dass Jakob den Bruder kommen sieht. Und nun, wo Gottes Tag angebrochen ist, sieht er das Angesicht des Bruders nicht als Feind, sondern als sähe er Gottes Angesicht. Er sieht in dem Bruder Gott selbst und seine Liebe. Und der Bruder nimmt ihn auf und er ist in der Heimat, denn er hat Gott und den Bruder gefunden.

Versteht ihr's recht? Wer Gott gefunden hat, der findet auch den Bruder. Der sieht des Bruders Angesicht, als sähe er Gottes Angesicht. Und wer den Bruder nicht findet, der findet auch Gott nicht. Dazu ist Gott selbst unser Bruder geworden in Christus, dass wir hinter jedem Bruder ihn wiedersehen.

Und nun soll es auch über euch Tag werden. Nicht so, dass nun von morgen an auf einmal alles glatt und einfach ginge; sondern so, dass ihr wisst, dass Gott, der euch segnen will, euch nie verlässt. Das ist die Sonne, die Jakob aufgegangen ist, die auch euch aufgeht: Gottes Liebe und Gnade, wie ihr sie in Christus, unserem Bruder und Herrn, seht am Kreuz und in seiner Auferstehung. In der christlichen Gemeinde sollt ihr Gott und den Bruder finden, sollt ihr die Heimat finden, sollt ihr das gelobte Land haben. Hier soll einer der Herr sein und einer dem anderen ein Christus werden.

Heimat in Christus

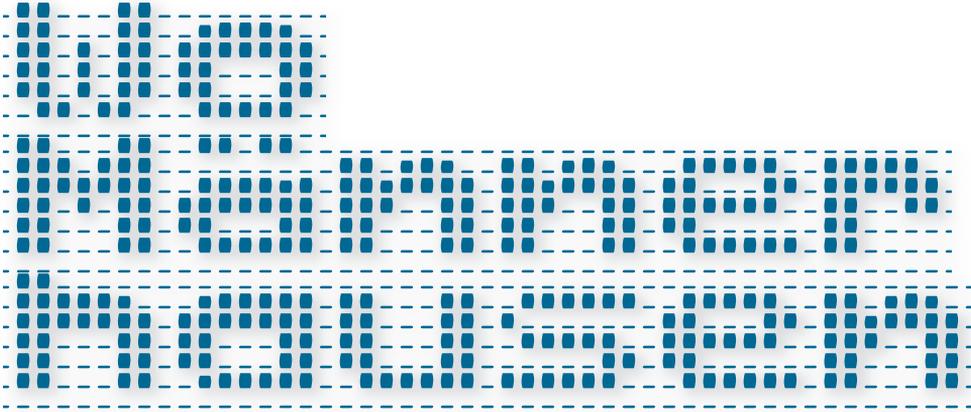
Also ihr müsst wissen, wir alle müssen in unserem Leben immer wieder in die Nacht und durch die Nacht zum Tag. Bei keinem Sterblichen ist's ewig Tag – ja wir sehen wohl alle mehr Nacht als Tag, auch darüber dürft ihr euch nicht täuschen. Aber keiner soll euch je den Glauben nehmen, dass Gott auch für euch einen Tag und eine Sonne und eine Morgenröte bereitet hat und dass er uns dieser Sonne zuführt, die Christus heißt; dass er [uns] das gelobte Land sehen lassen will, in dem Gerechtigkeit und Friede und Liebe herrschen, weil Christus herrscht, hier nur von fern, einst aber in Ewigkeit. Warum sollen wir uns fürchten? Nur hinein, hindurch! Gott, Christus ist der Herr, die Gemeinde unsere Heimat. ■

¹ I. Konfirmationspredigt in der Zionskirche am Wedding, 1932.
Aus: Dietrich Bonhoeffer, Ökumene, Universität, Pfarramt 1931-1932
© 1994, Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh, in der Verlagsgruppe Random House GmbH (leicht gekürzt)



Dietrich Bonhoeffer, ev. Theologe, war Studentenpfarrer in Berlin, Auslandspfarrer in London und von 1935-37 Leiter des Predigerseminars der Bekennenden Kirche in Finkenwald. Wegen seiner Rolle im Widerstand wurde er 1945 im KZ Flossenbürg von den Nazis hingerichtet.

Bild: © bpk / Staatsbibliothek zu Berlin



UNSERE MANNSCHAFT IN DER SCHEFFELSTRASSE INTERVIEW MIT DANIEL SCHNEIDER UND KONSTANTIN MASCHER

? *Seit drei Jahren wohnen Freiwillige in unserem Haus in der Scheffelstraße. Wie sieht denn das gemeinsame Leben mit den jungen Männern aus?*

Konstantin: Zwei OJC-Familien wohnen auf zwei Etagen. Unter dem Dach hat sich eine Wohngemeinschaft aus fünf Männern eingerichtet. Die meisten von ihnen kamen direkt nach dem Abitur, manche auch nach der Ausbildung, um ein Jahr mitzuleben. Für viele ist bereits die Wohnsituation eine ganz neue Erfahrung: Zum ersten Mal müssen sie den Haushalt selbst organisieren, putzen, waschen, gemeinsam einkaufen und das miteinander meistern.

Daniel: Wir nehmen sie mit hinein in unseren geistlichen Rhythmus von Alltag und Gebet. Tagsüber arbeiten sie in ihren Einsatzstellen, ihre Abende und Wochenenden gestalten sie selbst. Einmal in der Woche sitzen wir beide mit ihnen beim WG-Abend zusammen. In der Regel unterhalten wir uns über ein Thema, das sie gerade beschäftigt, oder das für uns in der OJC relevant ist.

? *Was hat man sich unter einem geistlichen Rhythmus vorzustellen?*

Daniel: Wir üben mit ihnen das ein, was wir als Gemeinschaft verbindlich leben. Wir Männer beginnen den Tag am frühen Morgen mit dem gemeinsamen Stilleaufakt, der in eine persönliche einstündige Stille Zeit mündet. Wir gehen täglich ins Jugendzentrum zum Mittagsgebet, das sie ab-

wechselnd leiten. Jeden Donnerstagmorgen treffen wir uns zum „Männer-Austausch“. Hier kann jeder erzählen, was ihn in der Stille beschäftigt hat, welche Lebensfragen ihn bewegen und wie er in seinem Glauben herausgefordert ist.

Konstantin: Wir sind überzeugt, dass Gott in unserem Leben nur nachhaltig wirken kann, wenn wir uns ihm regelmäßig zur Verfügung stellen, wenn wir ihm unser Herz und Ohr hinhalten. Für die jungen Männer ist dies eine gar nicht so leichte Übung. Sie müssen erst lernen, auszuhalten, wenn sie gerade nichts hören.

? *Das geistliche Programm ist ziemlich umfangreich. An welchen Fragen haben sie noch zu knabbern?*

Daniel: Die meisten sind in diesem Jahr zum ersten Mal für längere Zeit von Zuhause weg. Sie lernen nun, Verantwortung für sich, für ihre WG und die ganze Hausgemeinschaft zu übernehmen, besonders aber in ihrer Arbeit, die sie auf andere Weise fordert als die Schule. Sie sind außerdem eingeladen, sich in das gemeinsame Leben einzubringen. Zum Reifen gehört auch, das Wohl der anderen im Blick zu haben, sich den anderen nicht vorzuenthalten.

Konstantin: Sie treten ja heraus aus ihrer festen Rolle im Familiengefüge. Zuhause waren sie alle noch Söhne ihrer Eltern, große oder kleine Brüder. Nun lernen sie fremde Familien und Ehen aus der Nähe kennen und haben die Möglichkeit,



diese Konstellationen mit denen im Elternhaus zu vergleichen. Das eröffnet ihnen auch einen ganz neuen Blick auf sich. Außerdem setzen sie sich mit Daniel und mir auseinander, mit erwachsenen Männern, die ihnen im Alter näher sind als ihre Väter, die aber sehr wohl Autorität ausüben. Hier sind sie nun Männer unter Männern. Es wird ihnen zunehmend mehr Augenhöhe abverlangt. Das fordert sie zu einem eigenen Stand heraus. Wir nehmen sie mit auf unseren Weg in ein authentisches Mannsein, denn unterwegs sind und bleiben wir alle.

? *Wie wird man denn ein authentischer Mann?*

Daniel: Das ist eine gute Frage. Wir sind überschüttet mit Bildern davon, wie ein Mann zu sein hat. Sie beegnen uns schon in der frühesten Kindheit im Elternhaus, in kulturell geformten Mustern und Idealen. Diese Bilder sind oft widersprüchlich.

Ein richtiger Mann soll einerseits Stärke, Erfolg und Durchsetzungsvermögen haben, andererseits soll er verständnisvoll, opferbereit und fürsorglich sein. Und immer wieder werden Männer als Trottel oder Barbaren karikiert, auf die die Frauenwelt eigentlich verzichten könnte. Durch all diese Eindrücke formt sich ein Wunschbild von uns selbst. Und es stellt uns unter einen erhöhten Leistungsdruck.

Konstantin: Es gibt zwar unzählige Klischees, aber gleichzeitig gibt es immer weniger feste, eindeutige Rollenvorbilder. Das ist zunächst ein Zugewinn an Freiheit. Jeder kann individuell seine Vorlieben ausleben, sein Image gestalten. Aber das kann auch in große Verunsicherung führen. Oft fragen sich unsere jungen Männer: Wer bin ich eigentlich? Und wer bin ich als Mann in Beziehung zu anderen Männern? Wie verhalte ich mich gegenüber Frauen? Da wir nicht nur Männer, sondern auch Frauen ins Jahresteam einladen, stellt sich für die Männer bald die Frage: Wie können wir ihnen ein Gegenüber sein? *Welches* Gegenüber will ich sein?

? *Für die Freiwilligen in der OJC gilt die „Geschwisterregel“. Was genau bedeutet das, und welche Rolle spielen Liebesbeziehungen in diesem Jahr?*

Daniel: Die Geschwisterregel besagt, dass man in dem gemeinsamen Jahr einander als Geschwister betrachtet, als Schwestern und Brüder, die eine kleine Gemeinschaft bilden, in der man keiner Person den Vorzug gibt. Darum verzichten sie in diesem Jahr auf exklusive Beziehungen. Die Regel bedeutet nicht, dass man sich nicht verlieben darf. Aber wir ermutigen die Freiwilligen, ganz an den eigenen Fragen zu bleiben und sich nicht im unvermeidlichen Techtelmechtel rund ums Verliebtsein zu verzetteln. Das ist eine große Chance. Hätte ich mich vor meiner Ehe mit bestimmten Themen im Voraus beschäftigen können, wären meiner Frau und mir vermutlich mancher Stress und die eine oder andere leidvolle Erfahrung erspart geblieben. So mussten wir dann verschiedene grundlegende Fragen gemeinsam durchexerzieren.

Konstantin: Beim Seminartag über Ehe und Beziehungen sage ich oft den Satz: „Bevor man ein Wir wird, muss man ein Ich sein.“ Das WG-Leben, das sie hier miteinander führen, ist in meinen Augen auch eine hervorragende Ehevorbereitung. Hier können sie lernen, ehrlich und zugewandt zu kommunizieren, Konflikte auszufechten und sich als Männer in Freundschaften und in der Arbeit zu bewähren. Dadurch entwickeln sie Fähigkeiten, die sie auch später als Gegenüber einer Frau und als Vater ihrer Kinder brauchen werden.

? *Jede Männer-WG, mit der ihr unterwegs seid, ist anders und ganz eigen. Wie ähnlich oder unterschiedlich gestalten sich die Probleme?*

Konstantin: In der Regel schauen wir genau hin, was für die Männer jeweils dran sein könnte. Verkrücht sich jeder in der freien Zeit hinter Laptop oder Smartphone? Sieht die Küche aus wie nach einem Bombeneinschlag? Belasten schwelende

Konflikte die Atmosphäre? Dann muss es darum gehen, wie wir gemeinschaftsfähig werden. Das ist immer eine große Baustelle, ebenso das Erwachsenwerden. Relativ bald taucht die Frage auf, was es bedeutet, ein erwachsener Mann zu sein: Welche Entwicklungsschritte sind für mich dran? Dazu gehört auch der Blick in die eigene Geschichte. Bei der Suche nach Antworten spielt die Beziehung zu den Eltern, zur Mutter, zum Vater, zu den Geschwistern eine wesentliche Rolle.

Daniel: Die Ablösung vom Elternhaus ist ein wichtiger Baustein auf dem Weg zur Selbstständigkeit. Wir ermutigen die jungen Männer, sich ihrer Beziehungen und ihrer Prägung bewusst zu werden. Viele Fragen oder Konflikte in ihrem Miteinander lassen sich dadurch besser verstehen. Gleichzeitig bieten wir ihnen einen offenen Blick in unsere eigenen Familien hinein: Wie gehen meine Frau und ich miteinander um? Wie erziehen wir unsere Kinder? Diese große Nähe bietet ihnen viele Gelegenheiten, sich über ihre Erfahrungen und Wünsche auszutauschen.

Konstantin: Es geht auch immer um die Frage der Sexualität. Dabei scheuen wir uns nicht, heikle Themen wie Pornografie und Masturbation in den Blick zu nehmen. Auch die Frage, wie Sexualität gesund gelebt werden kann, gehört dazu. Der Eros ist ein wesentlicher Aspekt unseres Menschseins, der sich nicht durch moralische Maßgaben bestimmen lässt. Viel wichtiger ist, was ich durch meine Wünsche, Sehnsüchte und Begehren über mich selbst erfahre.

? Ein Gespräch über Sexualität, Selbstbefriedigung und Pornografie zu führen, ist sicherlich nicht leicht. Wie geht ihr ganz praktisch vor?

Konstantin: Wir haben verschiedene Zugänge. Oft hilft als Einstieg ein Artikel zu dem Thema, gepaart mit dem Erzählen aus der eigenen Geschichte.

Daniel: Selber ehrlich zu erzählen, öffnet eigentlich jede Gesprächsrunde. Sobald einer persön-

lich wird und bereit ist, sich verletzlich zu machen, ziehen auch die anderen mutiger nach. Da wächst Vertrauen.

? Softie oder Macho – was möchtet ihr den Männern mitgeben?

Konstantin: Weder noch. Es geht ja um das Authentischwerden. Ein Schlüssel dazu ist für mich der Zugang zur eigenen Aggression. Aggression ist durchaus etwas Positives. Sie gibt die Kraft, Ziele anzustreben, sich abzugrenzen und etwas umsetzen zu können. Der Softie hat keinen Zugang zu seinem Aggressionspotenzial, der ist für alles zu haben, gibt sich für alles hin, auch für das, was ihm gar nicht entspricht. Der Macho wiederum, der seine Aggressionen nicht integriert hat, besitzt keine gesunde Kontrolle. Er schlägt auf alles ein, was ihm nicht passt. Für mich ist Jesus ein überzeugendes Vorbild, weil er wohl auch aggressiv sein konnte, sei es gegenüber den religiösen und politischen Widersachern, sei es bei den Geldwechslern im Tempel. Dabei war er aber immer ganz bei sich und nicht außer sich.

Daniel: Das Leben in einer WG ist ein hervorragendes „Reizklima“. Auf Dauer kann man den Konflikten im Alltag nicht aus dem Weg gehen, sondern muss sich ihnen stellen. Dadurch werden wir mit eigenen und fremden Vorstellungen, Gewohnheiten und Grenzen vertraut. Auch der Blick darauf, wie in der eigenen Familie z.B. mit Konflikten umgegangen wurde, hilft, sich selbst besser zu verstehen. Durfte ich ein gesundes, aggressives Potenzial entwickeln oder wurde es eher klein gehalten, war ich überbehütet oder wurde mir etwas zugemutet?

? Wie kann man zum Reflektieren der eigenen Lebensgeschichte anregen?

Konstantin: In meinem Mannschaftsjahr hat mich das persönliche Erzählen der Mitarbeiter fasziniert. Deshalb ist es mir wichtig, dass wir als Männer, die verheiratet sind, die selber Kinder haben, befragbar sind und angesprochen werden:

„Wie geht es euch damit?“ oder „Wie habt ihr das bei euch erlebt?“

Daniel: Außerdem pflegen wir die Tradition des Geburtstagerzählens. Wir ermutigen die Männer, uns zu erzählen, woher sie kommen, wer zu ihrer Familie gehört, wer sie besonders geprägt hat. Sie zeigen uns Fotos von ihren Freunden und Erlebnissen. Das führt sie schon bei der Vorbereitung zu Fragen wie: Woher komme ich, wer sind meine Großeltern, meine Eltern? Wie war mein Verhältnis zu meinen Geschwistern? Welche Vorbilder haben mich begeistert? Was sind meine geistlichen Wurzeln? Was war mein größter Triumph bisher? Wie bin ich im Glauben groß geworden? Welche Niederlagen habe ich in meinem Leben schon erlitten?

? Viele sind gerade erst volljährig geworden. Sind sie bereit, sich darauf einzulassen?

Daniel: Die Verbindung zu den Eltern ist bei den meisten noch sehr eng und die Ablösung hat gerade erst begonnen. Einige Eltern haben Erwartungen, wie häufig sich die Sprösslinge telefonisch melden oder zu Hause auftauchen sollen. Das löst etwas aus – und darüber kommen wir dann ins Gespräch. Was die Männer damit anfangen, ist sicher unterschiedlich. Manches wird erst später relevant. Wir vermitteln ihnen, dass die Reflexion der eigenen Geschichte nie abgeschlossen ist. Wir sind alle lebenslang auf dem Weg. Es ist unsere Hoffnung, dass die Abende sie ermutigen, auch nach dem Jahr mit anderen Männern im Gespräch zu bleiben.

Konstantin: In unseren Gesprächen helfen auch Filme und Literatur. Das Märchen vom Eisenhans zum Beispiel zeigt sehr eindrücklich, dass wesentliche Aspekte männlicher Identität sich nicht durch die Beziehung mit Frauen vermitteln, auch wenn diese eine wichtige Rolle in der Entwicklung spielen. Männlichkeit wird durch andere Männer verliehen. Darum sind uns diese Männergespräche in der WG auch so kostbar. Hier üben wir ein, Gefühle, Empfindungen und Konflikte in Worte zu fassen.

? Was soll das Reden über Gefühle leisten?

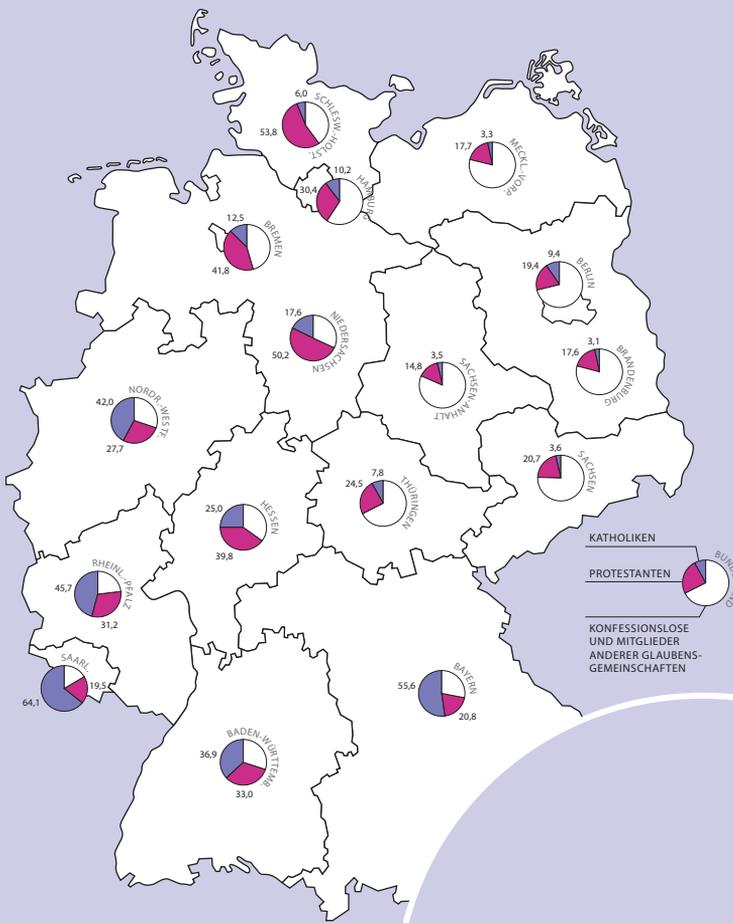
Konstantin: Die Selbstwahrnehmung als Mann hat viele Ebenen: Sie hat mit Körper, Seele, Gefühlen, Kultur, Beziehungen und Geist zu tun. Um darin beheimatet zu sein, letztlich sich selbst anzunehmen, müssen mir auch meine Gefühle vertraut sein, und ich muss in der Lage sein, sie zu artikulieren, sie anderen anzuvertrauen. Das Gleiche gilt für meinen Körper. Er ist nicht etwas, was mich dominiert oder definiert. Aber auch kein Objekt, an dem ich herumbastle oder es als Instrument einsetze. Er ist ein integraler Bestandteil meiner Persönlichkeit. Meine Seele fühlt sich wohl in meinem männlichen Leib. Ich wäre nicht ganz, wenn ich nicht in meinem Körper wäre. Und weil ich einen männlichen Körper habe, kann ich mich auch als Mann in und zu meinem Umfeld verhalten.

Daniel: Männer, zu denen man aufschaut, sind oft Menschen mit Rückgrat, die sich nicht verbiegen lassen oder sich wie Wetterfahnen im Wind drehen. Für mich sind gesunde männliche Attribute, dass jemand Integrität zeigt, authentisch lebt, sich seiner Schwächen bewusst ist und zu ihnen steht. Anspruch und Scheitern, Gelingen und Misslingen gehören zum Leben. Es kommt darauf an, diese Spannung auszuhalten. Dazu möchten wir die jungen Männer in diesem Jahr ermutigen.

? Was wünscht ihr euren Männern?

Konstantin: Dass sie zu leidenschaftlichen und leidensfähigen Männern werden, die später beherzt Ehe und Familie wagen. Männer, die auch eine leidenschaftliche Christusbeziehung pflegen und sich leidenschaftlich in unsere Kultur als Ebenbilder Gottes einbringen. Und dass sie sich als Männer engagieren in einer zunehmend geschlechtslosen Kultur. ■

Die Fragen stellte Jeppe Rasmussen



WIEDERVEREINIGUNG ALS SEELSORGERLICHER LERNPROZESS

VON JOACHIM WANKE

HEIMISCH WERDEN IM EVANGELIUM

Heimat ist für mich mehr als geografische Herkunft. Zu wissen, woher man kommt, ist Teil menschlicher Identität. Ich bin als Jahrgang 1941 noch in Breslau/Schlesien geboren, habe aber meine wache Kindheit und Jugendzeit in Ilmenau, Thüringen, verlebt. So betrachte ich dieses schöne Land durchaus als meine Heimat. Ich merke das daran: Wenn ich bei Reisen oder im Urlaub in der Fremde Thüringer treffe, vermittelt diese Begegnung „Heimatgefühl“. Es entsteht so etwas wie eine Gestimmtheit der „Zugehörigkeit“, des Mitempfindens, der Solidarität. Und das ist etwas durchaus Menschliches. Diese persönliche Erfahrung hat aber auch ihre Entsprechung in meinem Dienst als Seelsorger und Bischof. Theologie, kirchliches Leben und Seelsorge sind immer mitgeprägt von der konkreten gesellschaftlichen Situation, in der Christen leben. Mir geht das so im Blick auf die dramatische Wende, die der Osten Deutschlands durchlebt hat. Hier in einem neuen und gleichzeitig auch von langer Geschichte geprägten Bundesland, in Thüringen, habe ich mein Bischofsamt auszuüben. Hier lebe ich zusammen mit anderen katholischen und nichtkatholischen Christen konkret die Nachfolge Christi und „baue“ Kirche. Meine „Heimat“ wird mir so zu einem Ort des theologischen Nachdenkens und der seelsorgerlichen Inspiration.

Umbruch und Abbruch als Chance

Ich habe als Bischof die tiefgreifende Zäsur erleben können, die uns die politische Wende innerhalb unserer Ortskirche gebracht hat. Der Wandel vom Staatssozialismus zum demokratischen Verfassungsstaat ließ auch unser kirchliches Leben und die Gestalt unserer Seelsorge nicht unberührt. Es ist in diesem Zusammenhang übrigens eine interessante Frage, ob Ost und West in ihren unterschiedlichen Erfahrungen in der Seelsorge nicht auch etwas voneinander lernen könnten.

Ich verweise als Analogie für den Zusammenhang zwischen Evangelium und konkreter „Heimat“ der Verkünder des Evangeliums auf die Apostelgeschichte. Wer die – zugegebenermaßen – harmonisierende Darstellung der frühen Kirchengeschichte in der Apostelgeschichte nachliest, wird erst auf den zweiten Blick die Brüche und Spannungen entdecken, die mit dem „Weg“ des Evangeliums von Jerusalem nach Rom, in die hellenistische Welt hinein, verbunden waren. Der Vergleich der „Wende“ in Ostdeutschland und Osteuropa mit den Transformationen, denen das Evangelium auf seinem Weg aus dem jüdischen Binnenraum in die Welt des Hellenismus ausgesetzt war, mag etwas weit hergeholt sein. Dennoch wage ich diesen Vergleich, weil ich meine, dass Paulus und die christlichen Missionare im Raum des spätantiken Hellenismus vergleichbare Aufgaben zu lösen hatten wie die Ortskirchen in den postkommunistischen Ländern Ost und Mitteleuropas. Paulus wirkte in einer Welt, in der die überkommenen religiösen Großmythen ihre stabilisierende Kraft verloren hatten. Die „Heimat“ des Paulus war die Stadtluft von Tarsus, von Korinth und Ephesus. In dieser Welt war der religiöse Synkretismus modern. Die Menschen wurden von existenziellen Ängsten und Verlorenheitsgefühlen umgetrieben. Sie warfen sich östlichen Mysterienkulten in die Arme, so wie manche heutzutage fragwürdigen Esoterik-Kulten anhängen.

Zeit, Zeichen zu setzen

Die Kirche kann nur das Herz und das Denken der Menschen erreichen, wenn sie sich „inkulturisiert“ – also eine Gestalt gewinnt, in der das Evangelium Jesu Christi mit der „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art“ (*Vaticanum II*, „*Gaudium et spes*“, Nr. 1), in Berührung kommt. Ein Menschenleben mag zu kurz erscheinen, um solch ein gewaltiges Vorhaben realisieren zu können. Doch erfolgen Wandel und Erneuerung, Umbruch, Abbruch und Neuanfang in der Kirchengeschichte immer so, dass einzelne Menschen Zeichen setzen, beispielhaft handeln, in Worten und noch mehr durch ihr Tun andere inspirieren und so zum Ferment werden, durch das eine Gesellschaft vom Evangelium „eingefärbt“ wird. Dazu kann uns die Grundsolidarität mit den Menschen unserer jeweiligen Heimat verhelfen.

Wir stehen derzeit neu vor der Herausforderung, in Europa noch einmal die kulturelle, Sinn eröffnende Kraft der Botschaft des christlichen Glaubens unter Beweis zu stellen. Dabei kommt uns durchaus auch manches aus unserem Umfeld zu Hilfe. Lässt sich vielleicht doch mehr von dem, was unsere Mitmenschen umtreibt, für diese „Inkulturation“ lernen als wir meinen? Ich deute nur an, in welche Richtung meine Überlegungen zielen.

Inkulturation als beidseitiger Lernprozess

1. Das Handeln der Kirche hat auf die wachsenden Freisetzungen der Menschen zu achten, die natürlich auch von neuen Zwängen begleitet werden. Insgesamt jedoch dürfen wir uns nicht durch die wachsende Liberalität in der Gesellschaft den Blick für unserer Zeit zugrunde liegende Grundströmungen trüben lassen. Der epochale Freiheitsaufbruch im Osten war mehr als nur ein Verlangen nach Anschluss an Konsum und freie Reisemöglichkeiten. Natürlich

sind solche Umbrüche komplexe Ereignisse mit mancherlei, auch quer laufenden, Tendenzen und Motiven. Doch ist der Ruf nach Freiheit von menschenverachtenden, auf Lüge aufgebauten Gesellschaftssystemen ein „Zeichen der Zeit“, das der „Freisetzung“ des Menschen im Evangelium ahnungsvoll entgegenkommt.

2. Unser pastoraler Dienst hat auf das feine Gespür der Menschen für Wahrhaftigkeit zu achten. Das gilt für die Kirche insgesamt. Es gibt keine Evangelisation durch die Kirche ohne Selbstevangelisation der Kirche. Auch die Unerbittlichkeit, mit der uns von der Gesellschaft der Spiegel vorgehalten wird, kann eine verborgene Hilfe Gottes für seine Kirche sein.

3. Ich bemerke hier im Osten eine neue Aufmerksamkeit gegenüber dem Einzelnen und seiner Würde. Es gibt ein tiefes Gespür für den Wert der einzelnen Person, trotz zunehmender Inhumanität. Wir wollen „menschlich“ behandelt werden. Es gibt das Verlangen, den Zufälligkeiten einer undurchschaubar gewordenen Welt, aber auch den Zwängen einer rein ökonomisch denkenden Umwelt zu entkommen. Ich erlebe Menschen, die sich Zielen jenseits von Haben und Genießen verschreiben, die einfach leben, die in der Hingabe an andere sich selbst überschreiten. Die Seligpreisungen der Bergpredigt werden auch außerhalb der Kirche gelebt.

4. Ich erkenne mehr und mehr, dass die Menschen ein tiefes Verlangen haben, in glückenden Beziehungen leben zu können. Manches mag dagegen sprechen. Der Zeitgenosse, wie ich ihn in meinem Umfeld erlebe, leidet weniger an

materieller Armut als vielmehr an Beziehungsarmut. Darin erkenne ich eine Herausforderung für uns Christen. Wir brauchen eine Kirche, in der durch das Lebenszeugnis gläubiger Menschen erfahren wird: Eine Freiheit wird dadurch kostbar, dass in ihr ein Anruf hörbar wird. Man könnte sogar sagen: Im Du des anderen, in seinem „Ruf“, der mich trifft, wird meine wahre Freiheit erst konstituiert. Mein Leben ist nicht ein beliebiges, austauschbares Produkt anonymer Gesetzmäßigkeiten, sondern es antwortet auf eine von außen kommende Stimme, die wirklich mich selbst meint.

Der Marxismus östlicher Prägung hatte die Sinngebung menschlichen Lebens auf ein imaginäres kommendes Paradies auf Erden verlagert. Der Waren- und Genussfetischismus der liberalen Gesellschaft westlicher Prägung vertröstet auf den unmittelbaren Genuss im Hier und Jetzt. Mich lehrt der Blick auf die Menschen hier im Osten: Der Hunger bleibt und die Suche nach Erfüllung geht weiter. Das ist meine tägliche Erfahrung. So gehört beides für mich zusammen: das Evangelium und meine Heimat, in der das Evangelium auch heute Menschen berühren und wandeln will. ■

¹ Aus: Wir sind Heimat. Annäherungen an einen schwierigen Begriff. Hg: Konrad-Adenauer-Stiftung, Hans-Gert Pöttering und Joachim Klöse, Dresden 2012



Joachim Wanke, Bischof em. von Erfurt, hat sich während seiner Amtszeit insbesondere für die Evangelisation eingesetzt. Als Katholik war er nicht nur um das ökumenische Gespräch bemüht, sondern auch um die „Inkulturation“ des christlichen Glaubens im säkularisierten Osten von Deutschland.



© He Qi 2001

WILLKOMMEN BEI MARIA UND MARTHA!

Eine Bildmeditation als Tischgebet
von Rebekka Havemann

Komm, Herr Jesus

Ja, komm, Jesus –
Herr und Bruder und Freund.
Ich lade dich ein in meine Sehnsucht
nach einem Zuhause.
Komm in meine Wirklichkeit,
ich will mein Heute mit dir teilen.

Immer ist es Heute, wenn du kommst,
weil du selbst lebendige Gegenwart bist.
So lehrst du mich, mein Hier und Jetzt,
diesen Augenblick, zu achten,
gegenwärtig zu leben.

Wie oft habe ich dein behutsames Klopfen
schon überhört.
Gefangen in der Vergangenheit und
beschäftigt mit der Zukunft
laufe ich Gefahr, das Jetzt zu verpassen,
in dem du mir begegnen willst.

Sei du unser Gast

Du, Herr über alles und alle,
hast entschieden, als Gast zu kommen.
Niemals brichst du ungebeten herein.
Du respektierst meine Grenzen und wartest
geduldig vor verschlossenen Türen.
Nun bitte ich dich herein, meinen Gast.

Zweierlei macht mein Haus
zu einem Zuhause:
Putzen und Gäste empfangen -
Arbeiten und Raum geben.
Schaffen und Stillhalten.

So will ich weder das eine
noch das andere verachten,
sondern üben, zur rechten Zeit
am richtigen Platz zu sein.

Und segne

Denn dann geschieht das Geheimnisvolle:
du selbst, der Eingeladene,
wirst zum Gastgeber.

Du schaffst einen Raum,
in dem ich sein kann,
mit Schwestern und Brüdern neben mir.

Als Gastgeber teilst du aus:
Brot und Wein und Wort –
Lebensmittel aus deiner Welt;
Glaube und Liebe und Hoffnung –
Mittel zum Überleben in unserer Welt.
Du segnest und wir werden satt.

Was du uns bescheret hast

Und wieder ist es Zweierlei,
das unsere Welt zu einem Zuhause macht:
Stillhalten und Lauschen,
Empfangen und Sattwerden
und Schaffen und Mühen,
Teilen und Weitergeben.

Deine Gegenwart hält beides umfassen
und leitet uns
auf dem Weg nach dem ewigen Zuhause.

Amen.



Bei dir zu Hause – in mir zu Hause

BINDUNG ALS GRUNDLAGE VON IDENTITÄT
VON CHRISTL R. VONHOLDT

Zum reifen, erwachsenen Menschsein gehört es, anderen ein Stück „Zuhause“ anbieten zu können, anderen Raum zu schaffen, damit sie sein können, da-sein, damit sie wachsen, sich entfalten und ihre Grenzen annehmen können.

Anderen ein Zuhause geben – also ein mütterlicher und väterlicher Mensch sein –, kann am besten, wer selbst ein Zuhause in sich gefunden hat. Am leichtesten ist das für Menschen, die schon als Kleinkind bei ihrer Mutter ein Zuhause erfahren haben: ein Grundgefühl des Wohlseins („ich darf da sein, ich darf Raum einnehmen“), Geborgenheit, Sicherheit, Zugehörigkeit. In dieser beständigen, geborgenen An-Bindung kann das Kind entspannen und sein, und nur so kann es sein Selbst umfassend entfalten und wachsen. Martin Buber hat es so ausgedrückt: „Anders (als das Tier) ist der Mensch: von einem mitgeborenen Chaos umwittert, schaut er

heimlich und scheu nach einem Ja des Seindürfens aus, das ihm nur von menschlicher Person zu menschlicher Person werden kann; einander reichen die Menschen das Himmelsbrot des Selbstseins.“¹ In der Regel empfängt das Kind dieses grundlegende „Ja des Seindürfens“ durch die Verbundenheit mit seiner Mutter.

Von Anfang an ist der Mensch also ein soziales Wesen. Säuglinge schauen lieber und länger in menschliche Gesichter als auf unbelebte Muster. Beim visuellen Abtasten von Gesichtern zeigen sie ein „harmonischeres“ Blick- und Bewegungsverhalten. Und selbst bei Mustern bevorzugen sie diejenigen, die dem menschlichen Gesicht am ähnlichsten sind.² Sein ist immer Bezogensein. Der Mensch braucht das *Du*, um sein Selbst zu entwickeln, um *Ich* zu werden.

Berührt am eigenen Wesenskern *Frühkindliche Bindung*

In den 1950er Jahren begann sich die Bindungsforschung zu etablieren. Sie untersucht die Bedeutung früher Beziehungen für die Entwicklung des Kindes und für sein Beziehungsverhalten im Erwachsenenalter. Die Ergebnisse sind heute empirisch gut belegt. „Bindung“ meint zunächst die besondere Beziehung des Kindes zu seinen Eltern.³ Um sein Selbst zu entwickeln, braucht das Kind (zumeist auch der Erwachsene!) eine „Bindungsperson“, eine Person, die „weiser und stärker“ ist als es selbst und die dem Kind psychische Sicherheit gibt. Sie gibt Fürsorge, Schutz, Wertschätzung, Trost, Unterstützung und behutsame Herausforderung. Das Bedürfnis nach Bindung ist angeboren und für ein Kind so lebensnotwendig wie das Bedürfnis nach Nahrung. Eine „sichere Bindung“ des Kindes an seine Eltern – in der Regel zuerst an die Mutter, dann an den Vater – ist ein wichtiges Fundament für seine weitere Entwicklung.

Das folgende Beispiel kann die herausragende Bedeutung von Bindung veranschaulichen:

In einer älteren Studie wurden Kinder im Alter zwischen sieben und dreißig Monaten aus einem Waisenhaus in zwei Gruppen aufgeteilt: Die Gruppe der besser entwickelten blieb im Waisenhaus. Die Gruppe der geistig zumeist zurückgebliebenen wurde zu jungen, geistig behinderten Frauen in ein anderes Heim verlegt. Die Frauen bauten eine stabile 1:1-Beziehung auf, die Kinder erhielten viel emotionale Zuwendung. Nach zwei Jahren hatte sich die Intelligenzleistung der Kinder bei den geistig behinderten „Pflegermüttern“ deutlich verbessert, die im Waisenhaus verbliebenen Kinder hatten ein Entwicklungsdefizit.⁴

In der sicheren Bindung an Mutter und Vater lernt das Kind vertrauen: „Ich bin geborgen, ich werde gehalten. Ich werde berührt, also bin ich da. Es ist so gut, dass es mich gibt, ich bin geliebt, ich werde gehört und verstanden.“ Wenn alles

gut geht, füllen die Eltern den inneren Raum des Kindes vorwiegend mit Daseinsfreude, Vertrauen und Liebe – eine wesentliche Voraussetzung dafür, dass das Kind später anderen einen Raum zum Sein und zum Wachsen geben kann. Was die Eltern aus ihrem eigenen Selbst heraus geben, verinnerlicht das Kind. Was sich in der Verbundenheit zwischen Eltern und Kind abspielt, wird zu einem Teil im Kind: Freude, Unterstützung, Hilfe, Trost bei Versagen und Annehmen von Grenzen.

Damit ein Kind sich verstanden erlebt – und nur dadurch kann es lernen, auch sich selbst zu verstehen – müssen die Eltern die Gefühle und sozialen Signale des Kindes feinfühlig wahrnehmen und prompt und fürsorglich beantworten. Damit Bindung gelingt, müssen insbesondere Mutter und Säugling sich aufeinander „einstimmen“. Das ist wie bei einem gemeinsamen Tanz, der beiden Genuss bringt. Das Kind ist dabei ein aktiver Partner. Es nimmt wahr, unterscheidet, bevorzugt und lehnt ab. Beispielsweise erkennen wenige Tage alte Säuglinge die Milch ihrer Mutter am Geruch und bevorzugen sie vor der Milch anderer Frauen. Beim Geruch anderer Milch wenden sie ihr Köpfchen ab.

Eingestimmt auf das Gegenüber *Das kindliche Gehirn*

Zum Zu-Hause-Sein gehört neben dem Vertrauen das Entspannen und Ruhen. Säuglinge möchten auch nach der Geburt noch am liebsten und häufigsten diejenige Stimme hören, die ihnen schon vor der Geburt vertraut war: die Stimme der Mutter. Da können sie am besten entspannen. Ein wesentlicher Teil von Bindung verläuft über Sprache: angesprochen werden, hören und antworten.

Entspannen und ruhen sind wesentliche Voraussetzungen dafür, dass sich das kindliche Gehirn gut entwickelt. In den ersten Lebensjahren ist die Gehirnentwicklung rasant: Im Alter von drei Jahren hat das Gehirn 90 Prozent seiner

Erwachsenengröße erreicht und ein zweijähriges Kind hat mehr neuronale Verschaltungen als ein Erwachsener. Anders als vielfach angenommen, erfolgt die Entwicklung des Gehirns vor allem über das Gehör und deutlich weniger über visuelle Reize, die heute dominieren. Bindung, Hören und Sprachentwicklung fördern sich gegenseitig.

Ein kleines Kind ist noch nicht in der Lage, seine Gefühlszustände selbst zu regulieren. Es wird rasch von Gefühlen des Unwohlseins, des Hungers, der (Todes-)Angst, des Alleingelassenseins und damit dem Nichts ausgeliefert zu sein, überflutet. Erlebt ein Kind weder Empathie noch Unterstützung, kann das unerträgliche Ängste, Wut und Trauer in ihm auslösen. Auch neue, unbekannte Situationen können ein Kind überfordern. Zweijährige, so aktuelle Studien, brauchen mindestens so viel Nähe zur Mutter wie Einjährige.⁵ Die mit den belastenden Gefühlen verbundene Erregung kann das Kind nicht steuern. Es braucht Mutter oder Vater als Bindungsperson, die es – auch durch ihre Stimme und ihre Worte – beruhigen können.

In Stresssituationen schaltet das kindliche Gehirn zunächst in den Überlebensmodus. Alle Energie wird zum Durchhalten gebraucht. Stresshormone werden freigesetzt, was kurzfristig hilfreich, langfristig aber schädlich ist. Nach der Übererregung (Weinen und Schreien) fällt das Kind in Erschöpfung, Hilflosigkeit und Hoffnungslosigkeit. Die Erregung endet in emotionaler Verschliefung. Werden belastende Situationen zum Dauerzustand, kann das Kind nicht mehr entspannen. Längere Stressperioden beschädigen das kindliche Gehirn auch langfristig und behindern seine Entwicklung. Häufigste Ursache für ungesunden Stress beim Kind ist die Unterbrechung seines Bindungssystems: die wiederkehrende und zu frühe Trennung von der Mutter, die Nicht-Verfügbarkeit von Mutter (oder Vater), wenn das Kind sie braucht. Möglicherweise ist es auch eine beständige Unfähigkeit der Eltern, die sozialen Signale des Kindes emotional aufzunehmen und feinfühlig zu

beantworten, sodass sich das Kind dadurch in seinem Bindungsbedürfnis immer wieder abgelehnt fühlt. Wiederholte und längere Bindungsunterbrechungen können ein schwerwiegendes Trauma für das Kind darstellen. Untersuchungen an Kleinkindern in ganztägiger Krippenbetreuung zeigen, dass viele von ihnen eine chronische Erhöhung ihrer Stresshormonspiegel aufweisen, und zwar auch bei qualitativ sehr guter außerhäuslicher Betreuung. In einer Wiener Studie hatten Kinder unter zwei Jahren nach fünfmonatiger Krippenbetreuung Stresshormonwerte, die denen vergleichbar waren, die in den 1990er Jahren bei zweijährigen rumänischen Waisenkindern gefunden wurden.⁶

Bereit, sich anzuvertrauen *Der Erwachsene*

Die Bindungsforschung belegt, dass es einen Zusammenhang gibt zwischen den Erfahrungen, die ein Kind mit seinen Eltern gemacht hat, und seiner späteren Fähigkeit, emotional für andere zugänglich zu sein und anderen feinfühlig Bindung und Beziehung anzubieten. Für unser Thema heißt das: Menschen, denen eine ausreichend sichere Bindung an Mutter und Vater in der Kindheit gefehlt hat, haben es als Erwachsene schwerer, ein Zuhause in sich selbst zu finden und damit auch, ein Zuhause für andere anzubieten. Statt eines Grundgefühls des Wohl-Seins erscheint ihnen ihr innerer Raum leer, trostlos, zu eng zum Da-Sein, voller Verlassenheitsängste und Anspannung. Nicht selten ist ihr Leben von einer zwanghaften Unabhängigkeit oder von emotional abhängigen Beziehungen geprägt statt von gesunder Autonomie innerhalb von Beziehungen.

Doch immer gibt es hoffnungsvolle Perspektiven. Wenn Kindheitserfahrungen auch im Gehirn verankert sind, kann das Gehirn sich doch lebenslang verändern. Anders als das Kind kann der erwachsene Mensch sich nun aktiv eine feinfühlig Bindungsperson suchen; eine Person, die ihm hilft, alte, belastende Erlebnisse zu verar-

beiten und neue Beziehungserfahrungen zu machen. Sich Hilfe zu suchen, ist nicht einfach für ihn, denn er erwartet von Beziehungen nicht viel. Es braucht Mut, sich einzulassen, denn die Erfahrung sagt ihm, dass er emotional nicht „landen“ oder sogar neu verletzt wird. Eine geeignete Bindungsperson kann ein guter Freund sein, der Ehepartner, ein einfühlsamer Seelsorger oder – je nach Schwere der erlebten Bindungsverletzungen – ein geeigneter Therapeut. Wenn Erwachsene lernen, ihre frühen Erfahrungen und Entbehrungen zu benennen, wenn sie dabei einen gefühlsmäßigen Zugang zu den immer noch belastenden Erinnerungen finden, wenn sie das, was sie noch heute dabei empfinden, sprachlich für sich zugänglich machen können und wenn dies alles in der Verbundenheit mit einem warmherzigen, emotional zugewandten Gegenüber geschieht, kann vieles anders werden. Der innere Raum wird frei für neue Erfahrungen – und damit wächst die Fähigkeit, anderen Raum zu geben.

Berufen in den Bund *Die geistliche Dimension*

Es gibt noch eine weitere und tiefere Dimension. Lange vor der Bindungsforschung bezeugt die Bibel, dass der Mensch Bindung braucht, dass er eine Bindungsperson braucht, die „stärker und weiser ist“ als er, dass der Mensch sein Ich über die Verbundenheit mit dem großen Du finden und entwickeln kann, dass das Bindungsbedürfnis dem Nahrungsbedürfnis gleichgestellt ist und dass Bindung wesentlich auch über Sprache geschieht, über angesprochen werden, hören und antworten. So heißt es beispielsweise in der Heiligen Schrift: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das aus dem Mund Gottes geht“ (5. Mose 8,3; Matthäus 4,4). Gott bietet dem Menschen Beziehung an, einen Bund. In der Verbundenheit mit ihm, in der Bindung an ihn, den Schöpfer und Erlöser seiner Schöpfung, findet der Mensch sein tiefstes Zuhause. Gott, der alles in allem war, hat sich zurückgenommen, um Raum für den Menschen

(und die Schöpfung) zu schaffen, damit der Mensch da sein und wachsen kann. In einer viel tieferen Weise als Mutter oder Vater es je können, hat Gott dem Menschen „etwas von seinem eigenen Selbst“⁷ gegeben, etwas von sich selbst in ihn hineingelegt. Gott selbst will im Menschen wohnen. In einem englischen Gebet heißt es, dass Gott in dem Menschen, der sich ihm öffnet, sein „schönstes Zuhause“ hat („his homeliest home“), seinen „Ruheplatz“ („God’s resting place“)⁸, der es auch dem Menschen ermöglicht, zu entspannen und zur Ruhe zu kommen. Johannes vom Kreuz betet Jesus mit den Worten an: „O du lebendige Liebesflamme... sanft und liebend wachst du in meinem Herzen ...“⁹

Wenn ein Mensch anfängt, sich immer wieder neu für diese Wirklichkeit zu öffnen, durch Lesen der Heiligen Schrift, in Gebet und Abendmahl, wird er allmählich entdecken, dass der Raum des „Zuhause“ bei ihm und in ihm wächst, dass allmählich Freude und Zuversicht wachsen und dass er irgendwann auch anderen – ohne selbst leer zu werden – ein Zuhause anbieten kann. ■

¹ Martin Buber, Urdistanz und Beziehung, 1978, S. 37.

² Vgl. Daniel N. Stern, Die Lebenserfahrung des Säuglings, 1992.

³ Vgl. Karin und Klaus Grossmann, Bindungen – das Gefüge psychischer Sicherheit, 2004.

⁴ Vgl. die Studie von Harold M. Skeels, 1966, zit. nach Katharina Braun et al.: Bindung und der Einfluss der Eltern-Kind-Interaktion, in: Karl Heinz Brisch et al., Wege zu sicheren Bindungen in Familie und Gesellschaft, 2009, S. 55.

⁵ Vgl. Laura Lindsey Porter, The Science of Attachment: The Biological Roots of Love, www.naturalchild.org.

⁶ Zit. nach Rainer Böhm, Die dunkle Seite der Kindheit, FAZ 4.4.2012.

⁷ Abraham Heschel, Die ungesicherte Freiheit, 1985, S. 130.

⁸ Penny Roker, Homely Love – Julian of Norwich, 2006, S. 96.

⁹ Zitiert nach Andreas Kusch, Liebe, ich will dich lieben, 2012, S. 40.



Dr. med. Christl R. Vonholdt,
Fachärztin für Kinder- und Jugendmedizin, leitet das Deutsche Institut für Jugend und Gesellschaft. Mit ihrem Team arbeitet sie an Fragen zur Identitätsentwicklung, Sexualität, Ehe, Familie und Anthropologie.



GEBORGEN IN GROSSVATERS SEGEN VON RACHEL NAOMI REMEN

Wenn ich an den Freitagnachmittagen nach der Schule zu meinem Großvater zu Besuch kam, dann war in der Küche seines Hauses bereits der Tisch zum Teetrinken gedeckt. Mein Großvater hatte seine eigene Art, Tee zu servieren. Es gab bei ihm keine Teetassen, Untertassen oder Schalen mit Zuckerstücken oder Honig. Er füllte Teegläser direkt aus einem silbernen Samowar. Man musste zuerst einen Teelöffel in das Glas stellen, denn sonst hätte das dünne Glas zerspringen können. Mein Großvater trank seinen Tee auch nicht so, wie es die Eltern meiner Freunde taten. Er nahm immer ein Stück Zucker zwischen die Zähne und trank dann den

ungesüßten heißen Tee aus dem Glas. Und ich machte es wie er. Diese Art, Tee zu trinken, gefiel mir viel besser als die Art, auf die ich meinen Tee zu Hause trinken musste. Wenn wir unseren Tee ausgetrunken hatten, stellte mein Großvater stets zwei Kerzen auf den Tisch und zündete sie an. Dann wechselte er auf Hebräisch einige Worte mit Gott. Manchmal sprach er diese Worte laut aus, aber meist schloss er einfach die Augen und schwieg. Dann wusste ich, dass er in seinem Herzen mit Gott sprach. Ich saß da und wartete geduldig, denn ich wusste, jetzt würde gleich der beste Teil der Woche kommen.

Seine Hände auf meinem Scheitel

Wenn Großvater fertig war, mit Gott zu sprechen, dann wandte er sich mir zu und sagte: „Komm her, Neshumele.“ Ich baute mich dann vor ihm auf, und er legte mir sanft die Hände auf den Scheitel. Dann begann er stets, Gott dafür zu danken, dass es mich gab und dass er ihn zum Großvater gemacht hatte. Er sprach dann immer irgendwelche Dinge an, mit denen ich mich im Verlauf der Woche herumgeschlagen hatte und erzählte Gott etwas Echtes über mich. Jede Woche wartete ich bereits darauf, zu erfahren, was es diesmal sein würde. Wenn ich während der Woche irgendetwas angestellt hatte, dann lobte er meine Ehrlichkeit, darüber die Wahrheit gesagt zu haben. Wenn mir etwas misslungen war, dann brachte er seine Anerkennung dafür zum Ausdruck, wie sehr ich mich bemüht hatte. Wenn ich auch nur kurze Zeit ohne das Licht meiner Nachttischlampe geschlafen hatte, dann pries er meine Tapferkeit, im Dunkeln zu schlafen. Und dann gab er mir seinen Segen und bat die Frauen, die ich aus seinen Geschichten kannte – Sara, Rahel, Rebekka und Lea –, auf mich aufzupassen.

Diese kurzen Momente waren während meiner ganzen Woche die einzige Zeit, in der ich mich völlig sicher und in Frieden fühlte. In meiner Familie von Ärzten und Krankenschwestern rang man unablässig darum, noch mehr zu lernen und noch mehr zu sein. Da gab es offenbar immer noch etwas mehr, das man wissen musste. Es war nie genug. Wenn ich nach einer Klassenarbeit mit einem Ergebnis von 98 von 100 Punkten nach Hause kam, dann fragte mein Vater: „Und was ist mit den restlichen zwei Punkten?“ Während meiner gesamten Kindheit rannte ich unablässig diesen zwei Punkten hinterher. Aber mein Großvater scherte sich nicht um solche Dinge. Für ihn war mein Dasein allein schon genug. Und wenn ich bei ihm war, dann wusste ich irgendwie mit absoluter Sicherheit, dass er Recht hatte.

Seine Augen auf meinem Leben

Mein Großvater starb, als ich sieben Jahre alt war. Ich hatte bis dahin nie in einer Welt gelebt, in der es ihn nicht gab, und es war schwer für mich, ohne ihn zu leben. Er hatte mich auf eine Weise angesehen, wie es sonst niemand tat und er hatte mich bei einem ganz besonderen Namen genannt – „Neshumele“, was „geliebte kleine Seele“ bedeutet. Jetzt war niemand mehr da, der mich so nannte. Zuerst hatte ich Angst, dass ich, wenn er mich nicht mehr sehen und Gott erzählen würde, wer ich war, einfach verschwinden würde. Aber mit der Zeit begann ich zu begreifen, dass ich auf irgendeine geheimnisvolle Weise gelernt hatte, mich durch seine Augen zu sehen. Und dass einmal gesegnet worden zu sein heißt, für immer gesegnet zu sein.

Viele Jahre später, als meine Mutter im hohen Alter überraschenderweise begann, selbst Kerzen anzuzünden und mit Gott zu sprechen, erzählte ich ihr von diesen Segnungen und was sie mir bedeutet hatten. Da lächelte sie traurig und sagte zu mir: „Ich habe dich an jedem Tag deines Lebens gesegnet, Rachel. Ich habe nur nicht die Weisheit besessen, es laut auszusprechen.“ ■

Aus: Liebe zum Sein. Geschichten, die der Seele gut tun. Aus dem amerikanischen Englisch von Stephen Schumacher. Arbor Verlag (3)2010, S. 30-31



Rachel Naomi Remen, Ärztin und Professorin für klinische Medizin in San Francisco, engagiert sich für ein ganzheitliches Gesundheitskonzept. In ihrer schriftstellerischen Arbeit reflektiert sie auch den Zusammenhang von Genesung und Spiritualität.

DER HIMMEL

IST KEIN
FÜNF-STERNE-HOTEL



EINLADUNG ZU EINEM ANDEREN WEG VON RUDOLF BÖHM

Ich bin ein Gast auf Erden und hab' hier keinen Stand; der Himmel soll mir werden, da ist mein Vaterland“, heißt es in einem Lied von Paul Gerhardt (EG 529). Unser Leben ist eine Pilgerreise hin zur ewigen Heimat und soll in allen unseren äußeren und inneren Bewegungen auf das eigentliche Zuhause ausgerichtet sein, das im Himmel ist.

Meine Großmutter sprach in den letzten Jahren vor ihrem Tod immer wieder davon, wie sehr sie

sich auf den Himmel freue. Ich war damals noch weit weg von jeglichen Gedanken an den Tod und das Danach. Dennoch hat es mich berührt, wie tief sie mit dieser himmlischen Wirklichkeit gelebt hat. Für mich wurde ihr erwartungsvolles Sterben zum kostbaren Vermächtnis, das sich bis heute in meinem Leben auswirkt.

„Wo habe ich mein Zuhause?“ Der Philipperbrief antwortet auf diese Frage kurz und bündig: „Unsere Heimat ist im Himmel“ (Phil 3,20).

Wie ist das zu verstehen? Kritiker haben der Kirche vorgeworfen, dass der Glaube eine billige Vertröstung auf eine bessere Welt sei. Damit rechtfertigt man lediglich Missstände der Gegenwart und stabilisiere Unrechtssysteme – frei nach der Parole: „Weil im Himmel alles besser wird, musst du heute wegstecken, was auf dieser Erde falsch läuft.“ Genau das Umgekehrte scheint mir richtig zu sein: Weil wir Christen um die himmlische Zukunft wissen und von der Auferstehung Jesu herkommen, wollen wir die Gegenwart so gestalten, dass sie lebenswert ist. Auferstehung ist keine Vertröstung, um die Gegenwart besser zu ertragen, sondern die Motivation, möglichst allen Menschen schon heute einen Geschmack vom wahren Leben zu vermitteln und mit ganzem Einsatz und aller Kraft der Herrschaft der Liebe Christi in uns und um uns Raum zu geben.

Wo ich erkannt werde

Heimat ist dort, wo ich geliebt werde und meiner Liebe Ausdruck gebe. Wie sehr eine Liebes- oder Freundschaftsbeziehung wächst, hängt von der Zeit ab, die wir miteinander verbringen. Genau so verhält es sich mit der Liebe zu Gott. Was möchte ich aus dem Munde Gottes hören, wenn ich eines Tages vor ihm stehen werde? Möchte ich, dass der Gott des Himmels und der Erde dann zu mir sagt: „Du hast dich in deinem Leben bewährt“?

„Liebe ist die einzige Währung, die im Himmel noch zählt“, betonte Irmela Hofmann, die Gründerin unserer Gemeinschaft. Wir sind erschaffen, um Gott zu erkennen, ihn zu lieben und ihm in dieser Welt mit unserer Liebe zu dienen. Gott zu erkennen, nicht nur über ihn Bescheid zu wissen, sondern ihn wirklich zu kennen, ist der erste Sinn und Zweck des Lebens. Schlussfolgernd kann ich mir die Frage stellen: „Kenne ich Gott? Kenne ich ihn so gut wie meine eigene Frau, meine Kinder, meinen besten Freund? Kenne ich Jesus?“ Wir Menschen investieren so viel Zeit und Energie in Dinge, die vorübergehend sind und letztendlich nicht zählen. Vor allem wollen wir anderen

Menschen gefallen und vor ihnen gut dastehen. Entscheidend ist am Ende aber nicht, wie wir in den Augen der Menschen erscheinen, sondern wer wir in den Augen Gottes sind. Es hat mich beeindruckt, als mein geistlicher Begleiter einmal äußerte: „Der Gott des Himmels und der Erde ist der Eine, dem ich mehr als irgendjemandem sonst auf der Erde gefallen möchte. Es kümmert mich nicht im Geringsten, ob die übrige Welt denkt, Pfarrer XY war großartig oder war unmöglich. Ich möchte nur wissen, was der Gott des Himmels und der Erde zu mir sagt. Genau deshalb versuche ich jeden Tag, jede Woche meines Daseins, dies als Maßstab vor Augen zu haben. Ich will das tun, was ihm gefällt!“

Was Zugehörigkeit schenkt

Um einen solchen Weg gehen zu können, ist Umkehr zur Liebe nötig. Sie ist kein einmaliges Ereignis im Leben eines Christen, sondern ein stetiges, immer neues Antworten auf die Anrufe Gottes in meinem Alltag, durch die Er mich einlädt, und auch befähigt, mich von ihm lieben zu lassen und seine Liebe weiterzugeben. Vertrauen und Mühe sind die beiden Zutaten, aus denen die Kost des ewigen Lebens zubereitet wird. Natürlich sind wir durch seine Gnade gerettet, aber es geht darum, empfänglich für diese Gnade zu bleiben, indem wir unsere von Gott empfangenen Gaben einsetzen. Wer nicht umkehrt, lebt verkehrt. Verkehrt leben heißt, sich nach den gewohnten Mustern zu richten, z.B. „wie du mir, so ich dir.“

Gottes Weg der Liebe, der uns in Jesus Christus vorgestellt ist, ist nicht der Weg des Reagierens aus unreflektierten und unwillkürlich ablaufenden Verhaltensmustern, sondern des Antwortens, das ein hörendes und empfängliches Herz für Gottes Anruf erfordert (vgl. Joh 5,30). Jesus verhält sich zu seinem Vater als der beständige von ihm Angerufene und ihm Antwortende. „Der Sohn kann nichts von sich aus tun, sondern nur, wenn er den Vater etwas tun sieht. Was nämlich der Vater tut, das tut in gleicher Weise der Sohn“ (Joh 5,19). Jesus hat seine Heimat ganz beim

Vater. Den Willen des Vaters zu tun, ist seine Speise (vgl. Joh 4,34). Ganz in Verbundenheit mit ihm zu leben, gibt ihm ein sicheres Zuhause und bewahrt ihn vor der Gefahr der Entfremdung durch Einflüsse, die nicht Gottes sind. Dazu lädt Jesus uns ein mit den Worten: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben“. So wie die Rebzweige mit dem Weinstock verbunden sind, so gehört ihr zu mir! Und dieses Zu-ihm-Gehören ist nicht irgendein ideal gedachtes Verhältnis, sondern ein lebensvolles Miteinander. Wo immer wir also in dieser innigen Verbundenheit mit ihm leben, finden wir Heimat in der Rückkehr zu unserem Ursprung. Jesus selber hat sich immer wieder in die Stille zurückgezogen. Im Gebet hat er sich Wegweisung und Kraft geholt. Er lehrt die Jünger mit kindlichem Vertrauen zu beten: „Vater unser im Himmel ...“ (Mt 6, 9-15). So können wir die Begegnung mit Gott finden – wenn wir still werden und den Umtrieb des Alltags loslassen. Stille und Rückzug sind Voraussetzung für das Gebet.

Was etwas kosten darf

Als Christen leben wir heute in einer säkularisierten Welt und sind nicht selten auch von ihrer Kultur geprägt: Brauchen wir Gott noch? Und wenn ja, wozu? Wir alle spüren in uns die Neigung zur Selbstbezogenheit. Es liegt uns so nahe, uns nur um uns selbst zu kümmern und anderes als Störfaktoren unseres Glückes abzutun. Diese am Vergnügen und Konsum orientierte Mentalität begünstigt auch bei den Nachfolgern Jesu ein Abdriften in Oberflächlichkeit und Egozentrismus. Der moderne Mensch ist satt und gleichzeitig leer. Wir sehnen uns nach dem Himmel, aber wir kennen den Weg nicht mehr. Zumindest suchen wir ihn nicht mehr da, wo er zu finden ist, sondern fühlen uns hingezogen zu Dingen, die uns den Geschmack am Himmel vergehen lassen. Jesus warnt vor dem breiten Weg, auf dem es vor allem darum geht, dass alles zu einem Mittel wird, die eigenen Bedürfnisse zu stillen.

Ein tschechischer Priester war nach dem „Prager Frühling“ für zwei Monate in den Westen

eingeladen worden. Bei seinem Abschied sagte er: „Ich war zwölf Jahre im Gefängnis, weil ich meinen Glauben nicht verleugnen wollte. Mein Glaube hat mich meine Gesundheit gekostet. Aber dieser Glaube gab mir eine Ruhe, die meine Kerkerjahre zu den glücklichsten meines Lebens gemacht haben. Im Westen habt ihr den Glauben so untergraben, dass er euch keine Sicherheit mehr gibt. Ihr werft in eurer Freiheit das weg, wofür wir in der Unterdrückung gelitten haben. Der Westen hat mich enttäuscht.“

Dieses ernste Urteil eines Bekenners der verfolgten Kirche sollte uns nachdenklich machen. Im Westen laufen wir nicht Gefahr, um des Glaubens willen ins Gefängnis geworfen oder getötet zu werden. Jedoch erleben wir tagtäglich, dass der Glaube auf die Probe gestellt wird. Heutzutage den Glauben aufrichtig zu leben, heißt, bereit zu sein, ein spöttisches, bestenfalls bemitleidendes Lächeln zu ertragen. Es gehört zum guten Ton in den Medien, sich über die Kirche und die Wahrheiten des Glaubens lustig zu machen und sie herabzusetzen. Der Glaubende wird als rückständig bezeichnet und aus dem öffentlichen Leben ausgegrenzt. Es ist nicht leicht, sich als gläubig zu bekennen, die eheliche Treue zu verteidigen oder eine kinderreiche Familie zu haben. Aber je schwerer die Situation, desto wertvoller wird der Glaube. Das Zeugnis der Märtyrer kann uns helfen, uns nicht feige aus dem Kampf zurückzuziehen und zu verbittern, sondern mutig jedem Rede und Antwort zu stehen, der uns fragt.

Was in Bewegung hält

Was wir heute ins Zentrum unseres Lebens rücken, bestimmt die Zukunft. Wovon ist mein Leben bestimmt? Worum kreist mein Denken? Für wen lebe ich? Für wen möchte ich mein Leben einsetzen? Was ist mir wichtig? Der Weg in den Himmel führt beständig vom Ich hin zum Du, von der Selbstliebe zur Gottes- und Nächstenliebe. Unsere Entscheidungen heute haben Folgen für unsere Zukunft. Uns ist kaum noch

bewusst, wie schnell die Zeit vergeht und wie sehr wir alles als selbstverständlich betrachten. Mache ich mir bewusst, dass ich einmal sterben werde? Hat mein Leben einen Sinn? Gibt es etwas nach dem Tod?

Die Gabe Gottes, die der Glaube vergegenwärtigt, ist die Ankündigung, dass der letzte Sinn unseres Lebens in der vollen Einheit mit Gott liegt, die wir am Ende der Zeiten erwarten. Die ersten Christen wurden von ihren Mitbürgern „Menschen des Weges“ genannt. Man spürte ihnen den Aufbruch in das Neue offensichtlich ab. Christen sind beständig unterwegs; für sie ist dieses Erdenleben ein Vorbereitetwerden zum Ewigen Leben. Gott geht es vornehmlich um ein inneres Wachstum in einen noch größeren Horizont; in den noch weiteren Raum der uns verheißenen Lebensfülle (Hebr 13,14). Doch dieser Weg ist im höchsten Maße gewöhnungsbedürftig und geht uns an vielen Stellen gegen den Strich. Unbekanntes macht uns natürlicherweise Angst. Nach Arthur Schopenhauer sucht der Mensch nicht das, was gut für ihn ist, sondern das, was ihm vertraut ist. Das Gleichnis vom neuen Kleid und vom neuen Wein (Lk 5,33-39) deutet darauf hin, dass es schwierig ist, unser altes Ich abzulegen. Aber wir müssen den Schritt tun und erkennen, woraus unser altes, selbstbezogenes Ich besteht und uns entscheiden, es hinter uns zu lassen, um Christi Botschaft anzunehmen. Die Entscheidung bleibt ganz frei, aber unser Ja soll ein Ja und das Nein ein Nein sein!

Im christlichen Glauben besitzen wir zahlreiche Mittel, die uns den Weg in den Himmel bahnen helfen. Dazu gehören vor allem das Wort Gottes, die Gemeinschaft, das Gebet und die praktische Nächstenliebe. Wer sie nutzt und immer wieder aufsteht, auch wenn es mal nicht gut gegangen ist, der befindet sich auf dem Weg zum Himmel. Ein Ideal, das nicht umsonst zu haben ist, aber auch keiner besonderen Fähigkeiten bedarf.

Was ins Ziel führt

Als ich ein Junge war, schenkte mir meine Großmutter eine Medaille. Auf der Rückseite standen die Worte Jesu: „Was nützt es einem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber dabei sein Leben einbüßt?“ (Mk 8,36). Diese Frage beschäftigt mich bis heute. Keinem von uns bleibt es erspart, eine Entscheidung zu fällen: Werde ich von nun an für die Ewigkeit leben oder nur für den heutigen Tag?

Paul M. Zulehner trifft die Feststellung: „Uns Heutigen bleibt der Himmel die meiste Zeit verschlossen. Die jahrhundertlang zu Recht befürchtete Vertröstung auf das Jenseits ist einer anstrengenden Vertröstung auf das Diesseits gewichen.“ Wenn aber selbst der Tod keinen Ausblick mehr auf das Jenseits erlaubt, dann besteht die große Gefahr – so die Experten des postmodernen Lebens – dass die Menschen entweder nur noch Arbeit kennen und oder sich zu Tode amüsieren.

Der Himmel ist kein Fünf-Sterne-Hotel, das den meisten Menschen verschlossen bleibt, weil es zu teuer ist. Gott ist der Vater aller Menschen, er liebt jedes einzelne seiner Geschöpfe. Er möchte uns alle bei sich haben. Darum hat er das Himmelstor in Jesus Christus weit aufgestoßen. Wilhelm Busch schrieb: „Ich kann nirgendwo die Liebe Gottes besser ablesen als am Kreuz Jesu. Da stirbt der Sohn Gottes für mich. Da eröffnet er die Quelle, die mich frei macht von aller Schuld. Da ist ein Opfer, das mich mit dem heiligen Gott versöhnt. Da ist eine Tür in den Himmel hinein.“ Hindurchgehen müssen wir selber. ■



Rudolf Böhm, Sozialpädagoge, gehört mit seiner Frau Renate zur OJC-Auspflanzung in Greifswald und ist dort u. a. als Seelsorger tätig.



Ein sicherer Hafen

LUBA UND DAS HOFFNUNGSPROJEKT THE HARBOR IN ST. PETERSBURG VON CLAUDIA JERSAK

Direktorinnen flößen mir grundsätzlich Respekt ein – erst Recht Luba Yarovaya, die bereits zehn Jahre Direktorin von *The Harbor* war, als ich sie 2011 während ihrer Deutschlandreise kennenlernte. Dieses Jahr hatte ich die Gelegenheit, sie in ihrem Lebens- und Arbeitsumfeld in St. Petersburg zu besuchen und mehr über die junge Frau zu erfahren, die ein so verantwortungsvolles Amt schultert.

Luba ist in einer gläubigen Familie in einer ukrainischen Großstadt aufgewachsen. Ihre Kindheit

war glücklich und sie wollte, dass auch andere glücklich sind. Sie erzählt mir, wie sie im zarten Alter von zehn Jahren – zum Entsetzen ihrer Mutter – alle Kämme und Handtücher ihrer Familie ruinierte und das heimische Badezimmer in einen Wasch- und Friseursalon für verwahrloste Straßenkinder verwandelte. Berührungssängste waren ihr fremd. Nach der Schul- und Ausbildungszeit eröffnete sie mit Freundinnen eine kleine Schneiderei. In der damaligen Sowjetunion war Kleidung knapp, daher fanden die selbst entworfenen und genähten Stücke guten Absatz

und bald hatten alle ihren eigenen Broterwerb. Die stille, introvertierte Frau entdeckte ihr organisatorisches Talent. Ihr kleines Geschäft blühte und das erfüllte sie mit Zufriedenheit. Ebenso blühte auch die kleine Glaubensgemeinschaft, die sich regelmäßig im Haus ihrer Eltern traf – dort engagierte sich Luba in Chor und Orchester. Im sowjetischen System mit stark eingeschränkter Religionsfreiheit waren Freikirchen verboten, weil sie sich staatlicher Kontrolle entzogen. Lubas Vater bekam die Repressalien wiederholt zu spüren und verlor mehrfach seinen Arbeitsplatz.

Eine verhängnisvolle Frage

Als ihre ältere Schwester und später ihr jüngerer Bruder heirateten, blieb Luba, wie damals üblich, als ledige Tochter im Elternhaus. Hier erlebte sie den politischen Umbruch, den Zerfall der Sowjetunion und die Gründung der unabhängigen Ukraine. Der gesellschaftliche Wandel mit den neuen Freiheiten und der wirtschaftlichen und kulturellen Verunsicherung veränderte Menschen in Lubas Umfeld, auch in der Verwandtschaft. So kam einer ihrer Onkel, damals überzeugter Atheist, in eine tiefe Krise. Erschüttert durch den plötzlichen Tod seiner Frau begann er, neue Fragen zu stellen und öffnete sich für den Glauben. Sein Leben verwandelte sich grundlegend. Dieser Onkel war es, der mit einer Frage Lubas Leben eine neue Wendung gab. Gerade war ein Missionsteam aus Amerika abgereist, als er sie fragte: „Und wann gehst du auf Missionseinsatz?“

Luba schob die Frage zunächst irritiert beiseite. Zu sehr hing sie an ihrem Umfeld, an Familie und Gemeinde. In ihrem Herzen aber klang die Frage beständig weiter. Auch den Vorschlag ihrer Freundin, sich mit ihr an einer neu gegründeten christlichen Hochschule in St. Petersburg für Theologie einzuschreiben, schlug sie aus. Luba blieb, aber tief im Innern wuchs die Gewissheit, dass Jesus sie just in die russische Metropole am finnischen Meerbusen rief. Es dauerte weitere zwei Jahre, bis sie dem Ruf ihres Herzens

zu folgen und den Eltern die Entscheidung zu diesem ungeheuerlichen Schritt zu eröffnen wagte. Als sie gerade den Mund öffnen wollte, kam ihr die Mutter zuvor: „Ich weiß, du sollst nach St. Petersburg gehen.“

Ein verheißungsvoller Aufbruch

Der Aufbruch fiel ihr nicht leicht. Sie musste nicht nur von Elternhaus und Heimat Abschied nehmen, auch der Wunsch nach eigener Familie wurde aufgeschoben. Luba verkaufte ihren Anteil am Geschäft, um mit dem Erlös das Studium in Russland zu bestreiten. In der Metropole fühlte sie sich mit ihrem ukrainischen Akzent als Fremde, aber dank ihrer Anpassungsbereitschaft fand sie sich bald zurecht. Das Studium machte ihr große Freude, und auch das notwendige Geld für missionarische Einsätze kam immer wieder zusammen – für Luba eine Bestätigung ihrer Berufung. Ein Professor riet ihr zum Psychologiestudium in den Vereinigten Staaten. Das schien sinnvoll, denn Luba hatte beobachtet, wie im Zuge der politischen Wende viele Menschen zwar empfänglich wurden für den Glauben, aber nicht in der Lage waren, ihr Leben im Sinne des Evangeliums zu gestalten. Zu viele lebensgeschichtliche Altlasten nahmen ihnen die Lebenskraft und verhinderten einen Durchbruch zur Freude, zu einem freien Leben ohne Gebundenheiten. Ihnen wollte Luba als Therapeutin beistehen.

Sie hatte die notwendigen Papiere bereits angefordert, als sie Melinda Cathey kennenlernte. Die Amerikanerin war dabei, mit dem gebürtigen St. Petersburger Alex Krutov ein Projekt für Straßenkinder zu starten. Alex selbst war als Sozialweise in sowjetischen Heimen aufgewachsen, auf der Straße gelandet und hatte wie durch ein Wunder überlebt. Mit Melinda zusammen wollte er Waisen, die mit sechzehn Jahren aus staatlichen Heimen entlassen werden, eine Perspektive bieten. Sie wollten ein Programm für diese Zielgruppe entwickeln, das Fertigkeiten vermittelte, die die Jugendlichen für ein selbstbestimmtes Leben als Erwachsene brauchten:



praktische Tätigkeiten im Haushalt, berufliche Grundqualifikationen, gesunde Lebensführung, Umgang mit Geld, Hygiene usw. Vor allem aber auch das Wissen um einen liebenden und fürsorglichen Vater im Himmel und um den Bruder Jesus, der ihnen zur Seite steht.

Ein ungewöhnlicher Einsatz

Luba war von dem Vorhaben begeistert. Voller Pioniergeist widmete sie die verbleibenden Monate bis zum Studienbeginn dem Aufbau des Projekts. Zügig erarbeitete sie ein taugliches Konzept und fand sogar eine Wohnung, in der das Projekt starten konnte. Gott sorgte auf wunderbare Weise für die Finanzen und brachte sie mit den ersten drei Mädchen zusammen, die mit ihr ins „neue Zuhause“ zogen. Das war der Beginn von *The Harbor* (der Hafen) – auch wenn der Name erst später gefunden wurde. Im Nu waren sechs Monate um. Es zeigte sich, dass es mit dem „Zwischenjob“ nicht getan war: Melinda würde mit ihrer Familie wieder nach Amerika zurückkehren und Alex war auf dem Absprung zu seinem eigenen Studium. Längst hatte Luba die Jugendlichen ins Herz geschlossen – wie hätte sie sie wieder verlassen können?! Nach weiteren sechs Monaten fand sie zu einem vollen „Ja“ zu ihrem Platz und der Arbeit in St. Petersburg.

Heute blickt Luba auf zehn bewegte Jahre zurück. Immer neue Jugendliche, Mitarbeiter, Wohnungen, Finanzen und Arbeitsbereiche kamen hinzu. Inzwischen gehören zu *The Harbor* vier Wohngruppen mit jeweils sechs bis acht Jugendlichen, die zwei bis vier Jahre mit ihren Mentoren leben. Auch das Angebot ist gewachsen: Im sogenannten *Vocational Training Center* lernen staatlich betreute Kinder in Kleinstgruppen das Arbeiten

am Computer, töpfern, kochen, schreinern oder Seidenmalerei. Hier hören sie auch von *The Harbor* – und nehmen den liebevollen Umgang miteinander, der sich aus der Güte Gottes nährt, sehr wohl wahr. Einige werden in eine der Wohngruppen ziehen, wenn sie das Waisenhaus verlassen. Die Stadt St. Petersburg stellt Räume für die Initiative *Kultur-Club* zur Verfügung. Mit ihren Mitarbeitern bietet Luba Workshops für gesellschaftlichen Umgang und Beziehungsfragen an. Für heim- und elternlose Jugendliche sind dies unverzichtbare Fertigkeiten für ein gelingendes Erwachsenenleben. Der vierte und jüngste Arbeitszweig – und Lubas Lieblingsprojekt, das sie in Zukunft weiter ausbauen möchte, ist die Unterstützung von jungen Müttern. Als die ersten *Harbor*-Absolventinnen Kinder bekamen, fragten sie Luba um Rat: Wie wickelt, badet und ernährt man ein Baby? Wie findet man als (sehr) junge Frau in die neue Mutterrolle hinein? Ohne familiären Rückhalt und oft auch ohne verlässliche Partner fühlen sich die meisten überfordert. Für sie wäre es naheliegend, das eigene Kind dahin zu geben, wo sie selbst herkommen: ins Waisenhaus. Hier will Luba ansetzen, um den Teufelskreis der Verwaisung zu unterbrechen.

Eine lebensverändernde Hoffnung

Ich begleite Luba zu einem Müttertreffen. Außer Tee und Snacks erwartet die Gäste eine warme, freundschaftliche Atmosphäre. Hier treffen sich Mütter mit Kindern zwischen zwei und acht Jahren. Die Gastgeberfamilie hat ihr Zuhause geöffnet, in allen Räumen liegen Spielsachen. Nach dem geistlichen Auftakt mit gemeinsamem Singen wird Material zur kreativen Betätigung verteilt: Knete, Buntstifte, Papier. Kinderpsychologin Natascha leitet die Kinder beim Singen

und Musizieren an und erklärt den Müttern die Stadien der kindlichen Entwicklung. Bereitwillig antwortet sie auf die Fragen der jungen Frauen. Was vom Keks- und Obst-Buffer übrig bleibt, wird für eine Mama in einer schwierigen Lage zusammengepackt. Zum Abschluss ein Dank an alle, an Gastgeber und Gäste, für das Programm und für das Essen. Das engagierte Team erläutert die Idee: Sie wollen die jungen Frauen, die nie in den Genuss eines echten, liebevollen Familienlebens kamen, in erster Linie durch Wertschätzung ermutigen und durch konkrete Hilfe dazu befähigen, selbst fürsorgliche Mütter zu werden. Dass es gelingen kann, davon sind sie überzeugt. Luba selbst hält sich zurück; im Reden lässt sie anderen den Vortritt. Sie arbeitet lieber im Verborgenen und trägt die Verantwortung für das Projekt, kümmert sich um die Administration, die Zusammenarbeit mit den Behörden und die Personalführung. Die Herausforderungen wachsen – und mit ihnen auch Luba. Aus der jungen „Pionierin“ mit Vision und hohen Zielen ist eine Frau mit Weitblick und Tiefe geworden. Mein Respekt vor Frau Direktorin hat sich in große Wertschätzung für eine beeindruckende Frau und liebe Freundin gewandelt. ■



Claudia Jersak, Mutter von drei Kindern, arbeitet als Bürokauffrau in Reutlingen. Schon als Schülerin entdeckte sie ihr Interesse an der Sprache und Kultur Russlands; insbesondere St. Petersburg hatte es ihr angetan. Sie kennt und unterstützt die Arbeit der dortigen OJC-Projektpartner.

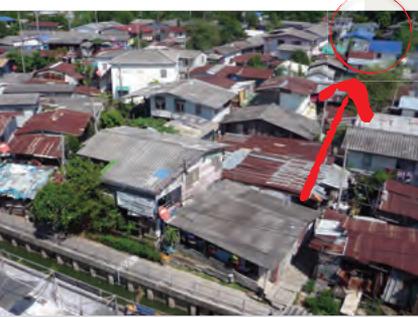


© Fotostudio Greiner, Bad Blankenburg

Der erweiterte Allianz-Hauptvorstand mit Konstantin Mascher

Jüngere Generation im Blick

Vom 13. bis 14. März traf sich der um 15 Mitglieder erweiterte Hauptvorstand der Evangelischen Allianz in Bad Blankenburg. Auch **Konstantin Mascher** (Prior der OJC) war neu dabei. Neben sachlichen und organisatorischen Fragen ging es vor allem um die Stärkung der örtlichen Allianzen und um eine konstruktiv-kritische Auseinandersetzung mit dem Jahresthema der EKD „Toleranz“. Konstantin Mascher hält die Vernetzung unter Christen und das gemeinsame Einstehen für biblisch fundierte Werte für einen Kernauftrag der Allianz und freut sich, dass sie verstärkt die Anliegen der jüngeren Generation in den Blick nimmt.



Unterm blauen Dach zu Hause: Melanie und Daniel Böhm in Bangkok

Ein Zuhause im Slum

Kurz vor Ostern erreichte uns Post von **Daniel und Melanie Böhm** aus Bangkok/Thailand. Seit Januar leben sie dort mit ihren beiden Kindern, um Hauskirchen in Armenvierteln in ihrem Engagement für Jugendliche zu unterstützen: „Mittlerweile sind tolle Kontakte zur nahen Kirchengemeinde entstanden, in der viele Drogenabhängige, Nachtclubsänger, Bandenmitglieder eine Heimat und Jesus gefunden haben. Nun geben sie ihrerseits wieder Menschen Heimat. Seit Mitte März leben wir hier im Slumviertel im Nordosten von Bangkok. Jetzt stehen erstmal Reparaturen an, vor allem das Dach ist undicht, wie der letzte heftige Regen gezeigt hat. Daniels Thai ist aus dem Winterschlaf erwacht und wird jetzt vertieft; ich bin dank der Wycliff-Methoden und unserer Lehrerin Kruu Jum nicht mehr ganz so sprachlos und kann schon die eine oder andere Frage stellen – die Antworten verstehe ich jedoch meist (noch) nicht. Da braucht es vor allem Geduld; einfach immer nur den einen Tag angehen und ihn mit Jesus leben.“



Maria Kaißling und Renate Böhm teilen ihre seelsorgerlichen Erfahrungen

Biblische Seelsorge kehrt zurück

Die Erfahrungen aus gut 40 Jahren Seelsorgearbeit haben **Maria Kaißling** und **Rudolf Böhm** (OJC Greifswald) zusammengetragen, ausgewertet und in griffige Formulierungen gebracht. Das „**Leitbild Biblische Seelsorge**“ wird das Herzstück der kommenden Ausgabe der Zeitschrift *Brennpunkt Seelsorge* bilden. Zugleich startete der Grundkurs Biblische Seelsorge nach vielen Jahren wieder in Reichelsheim: Die junge Generation der OJC-Mitarbeiter ließ sich von den bewährten Seelsorgern unterweisen, um jenen Teil des Auftrags, den die Kommunität nach Greifswald ausgelagert hatte, wieder in den Blick zu bekommen. Nach einem intensiven Auftakt im März freuen wir uns auf die kommenden Seminartage und sind gespannt, was Gott in unserer Mitte neu wachsen lässt.

Transformation und Versöhnung

Im inspirierenden Ambiente der Marburger Studientage mit über 400 Teilnehmern referierten **Ute und Frank Paul** über das Wirken Gottes in und durch die Tobagemeinden im argentinischen Chaco. Hier hatte das Ehepaar mit seinen Kindern zwölf Jahre gelebt und mit einem internationalen Missionsteam den Gemeindeaufbau der Tobachristen unterstützt. Ihr Erlebnisbericht veranschaulichte auf eindruckliche Weise das übergreifende Thema der Studientage „Transformation und Versöhnung: Öffentlich glauben in einer pluralistischen Welt“. Eine Ermutigung für alle, die an das lebendige, zugewandte Miteinander der Völker in Gottes einer Welt glauben und bereit sind, sich im Namen Jesu dafür zu investieren.



Marburger Studientage: Ermutigung zur Transformation und Versöhnung

Teamverstärkung in der Verwaltung

Nach der langen Vakanz im IT-Bereich und dem Weggang von bewährten Mitarbeitern aus der Buchhaltung können wir erleichtert durchschrauben und drei weitgereiste Neuzugänge in der Verwaltung vermelden! **Bärbel Csellner** verstärkt seit Februar das Team als Verwaltungsprofi, wird aber im Herbst zu ihrem Missionseinsatz unter Waisen und Studenten in Ecuador weiterziehen. **Rüdiger Kontschak** ist mit seiner Frau Tabea aus Kanada, wo er in der Verwaltung einer psychiatrischen Klinik tätig war, in den Odenwald gezogen und arbeitet sich bereits in seine Leitungsaufgabe in der Buchhaltung ein. Unsere digitale Kommunikation ist bei **Alexander Löwen** bestens aufgehoben. Der aus Kasachstan stammende Informatiker bringt nicht nur beachtliches Know-how mit, sondern auch Freude an der Gemeinschaft mit Christen. Gut aufgestellt sind wir also ins neue Quartal gestartet und freuen uns über die Zusammenarbeit.



Bärbel Csellner



Rüdiger Kontschak



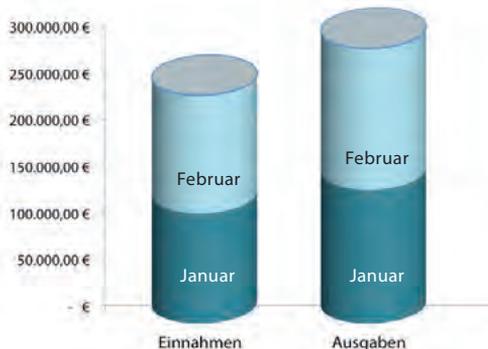
Alexander Löwen

Finanzen

Vorläufiges Ergebnis der laufenden OJC-Arbeit 2013

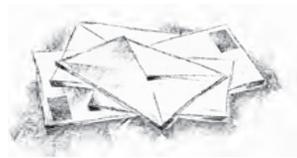
Januar bis Februar 2013

Einnahmen	Ausgaben	Fehlbetrag
245.076,44 €	295.319,55 €	50.243,11 €



LESERBRIEFE

AN DIE OJC-REDAKTION



SALZKORN 1/2013
SPIEL MIR DAS LIED VOM LEBEN

EDITORIAL



Ihre Sonntagsbegrüßung ist nachahmenswert. Aber den Sonntag als 7. Tag zu begrüßen? Natürlich weiß ich, dass die UNO den Montag zum Wochenanfang erklärt hat, wonach sich auch fast alle Kalendermacher richten, sogar manche christliche. Aber ist das gemäß der Bibel? Wie bei der

Abschaffung des Buß- und Bettages um des Geldes willen, haben unsere Kirchenleitungen auch dabei versäumt, lautstark zu protestieren. Christus ist am 1. Tag der Woche auferstanden und das feiern wir am Sonntag. Ich jedenfalls wünsche am Samstagabend kein gutes Wochenende, sondern einen gesegneten Sonntag bzw. Wochenanfang.

Hans Mertens, Wiehl

Ich freue mich sehr über die gelungene neueste Ausgabe vom Salzkorn. Gerade auch der Geburtstagsbrief von Konstantin Mascher an seine Mutter hat mich berührt. Gut, haben wir damit den neuen Prior ein bisschen persönlicher kennengelernt!

Ruth Balsiger, CH-Riehen

UNGE BETENE CHANCE ZUR POSITIONIERUNG

Vielen Dank für Ihren Hinweis auf die Kleinen Anfragen von Grünen und Linken. Sehr traurig, dass solche Positionen politisch schon verankert sind und ich bewundere die Haltung, die Sie auf Ihrer Webseite verfasst haben. Danke, wenn Sie weiter dafür eintreten.

Klaus Jäckle, Mosbach

Danke, dass Ihr in Sachen Identität und Sexualität nicht einfach kuscht, sondern Eure Position sachlich und offensiv vertreten. Mir ist manch intolerante Haltung aus besagter linker oder grüner Ecke in lebhafter Erinnerung. Aber das müssen wir ertragen – quasi als Test für die Persönlichkeitsrechte von Christen in Deutschland.

Hans Staiger, Tübingen (per E-Mail)

Bei aller Fürsorge und menschlicher Akzeptanz – als Gemeinde Jesu Christi sollten wir unseren Glaubensstandpunkt bezeugen: wie wir vom Glauben her das Phänomen „Homosexualität“ einschätzen und benennen. Auch unsere eigenen Sünden bestreiten wir ja hoffentlich nicht. Wir haben das Recht, uns zu schützen: klug sein wie die Schlangen, Perlen nicht vor die Säue werfen etc. Aber wir müssen aufpassen, dass wir nicht ein feiger Verein werden, wenn unser Zeugnis verlangt ist. Mit Umsicht – möglichst mit Hilfe des Heiligen Geistes – ist klar zu entscheiden, ob hier der „status confessionis“ vorliegt. Darum muss allen Ernstes gerungen werden, finde ich.

Agnes Fischer, Tübingen

Im Radio hörte ich, dass die Trägerschaft der OJC für den Freiwilligendienst geprüft wird. Sie könnten ja in Reichelsheim erkennen, dass auch Homosexuelle (nicht nur sie) ihr Leben in Jesu Gegenwart neu sehen und verändern lassen. Wie viel Angst vor Machtverlust und Freiheit steckt dahinter!? Bei Jürgen Mette las ich die Mut machenden Sätze: „Die erfahrene Barmherzigkeit Gottes hat mich barmherzig gemacht, sodass ich aus dem Chor der Empörten ausgetreten bin. Es gibt zu viele Empörte, auch und gerade unter Christen. Was fehlt, sind barmherzige Träger der Hoffnung, stille Mahner und Versöhner, Beter und Diener. Diese sind es, die die Welt nachhaltig verändern.“

Ruth Eisenberg, Kassel

OJC-EINLADUNG ZUM GEMEINSAMEN LEBEN



WIR SIND

eine ökumenische Lebensgemeinschaft in der Ev. Kirche, entstanden 1968, heute in Reichelsheim (Odw.) und Greifswald zu Hause. Wir gestalten unser Leben im Rhythmus von Gebet und Arbeit.

ZU UNS GEHÖREN ca. 100 Menschen aus verschiedenen Konfessionen – Familien, Singles, junge Erwachsene und Rentner – die miteinander leben und arbeiten, beten und feiern. Ein Freundeskreis von etwa 15.000 Menschen trägt dieses Werk durch ihre Spenden.

WIR WOLLEN uns offensiv einsetzen für eine Erneuerung in Kirche und Gesellschaft. Unser Auftrag ist es, jungen Menschen in Christus Heimat, Freundschaft und Richtung zu geben und nach lebhaften Antworten auf gesellschaftliche Fragen zu suchen.

WIR BIETEN

• Abenteuer Gemeinschaft

FSJ (18-26 J) oder BFD: freiwillig@ojc.de

• Interkulturelle Begegnung

Internationale Bau- und Begegnungscamps im Reichelsheimer Europäischen Jugendzentrum (REZ) und auf Schloss Reichenberg.

• Reflexion

Seminare und Tagungen zu Themen wie Ehe, Familie, Erziehung, Weltreligionen und jüdisch-christlichem Menschenbild. Wir sind Träger von Freiwilligendiensten (FSJ und BFD), ein Fachverband im Ev. Werk für Diakonie und Entwicklung e.V., Mitglied im CVJM-Westbund und im netzwerk-m.

mehr unter www.ojc.de und www.dijg.de



WIR BIETEN INSPIRATION DURCH UNSERE PUBLIKATIONEN

Bitte senden Sie mir kostenfrei zu:

Gewinnen Sie doch einen neuen Leser!



Salzkorn
Impulse aus der ökumenischen
Lebensgemeinschaft
4 x jährlich, kostenfrei



Brennpunkt Seelsorge
Beiträge zur biblischen Lebensberatung
2 x jährlich, kostenfrei



Bulletin
Nachrichten aus dem Deutschen Institut
für Jugend und Gesellschaft
1-2 x jährlich, kostenfrei

OJC insight
Newsletter der Offensive als E-Mail
Abonnieren unter insight@ojc.de

Diese Bücher können Sie gegen Rechnung bestellen:



OJC kennenlernen:
Riskiere dein Herz. Wunder und Wagnisse
mit Gott erlebt, 5,00 €



Ganz neu:
Die OJC-Kommunität mit Dominik Klenk:
Wie Gefährten leben
Eine Grammatik der Gemeinschaft, 14,99 €



OJC-Edition, Hg: Dominik Klenk
Vom Neid befreit
Die Kunst, zufrieden zu sein
8,99 €



Berufung
Aufs Ganze gehen
9,95 €



Besser Streiten
Konflikte austragen statt nachtragen
8,95 €



Gender Mainstreaming
Das Ende von Mann und Frau
9,95 €



Ute und Frank Paul: **Begleiten statt erobern.** Missionare als Gäste im nordargentinischen Chaco, 16,90 €

- Gerne senden wir Ihnen Infos**
- über die OJC
 - über ein FSJ oder BFD
 - über die *ojcos-stiftung*
 - über die Initiative Ehe und Familie
 - über unsere Projekte in aller Welt
 - über Schloss Reichenberg
 - über das Erfahrungsfeld

BESTELLUNG bitte einsenden oder per Fax: 06164 930930 oder E-Mail: versand@ojc.de
An Offensive Junger Christen | Postfach 1220 | 64382 Reichelsheim/Odw.

Name, Vorname

Straße, Hausnummer

PLZ/Ort

OJC-Freundesnummer (falls zur Hand)

E-Mail

Datum/Unterschrift

SALZKORN 1/2013 SPIEL MIR DAS LIED VOM LEBEN

VOM LEBENSWANG ZUR STERBEKUNST



Zu dem schönen Artikel von Bernd Wannensch meine Gedanken: Nicht dass der Tod uns für irgendetwas bestraft. Aber der „zweite Tod“, wie das die Schrift nennt, die völlige Trennung vom Göttlichen, nur der Materie verbunden, geist-

los, gottlos - die kann wahrhaft fürchterlich sein. Leidende dürfen wissen, dass der Umgang mit Leiden auch zu den Taten zählt. Sterben kann wohl Erlösung, kann auch Entsetzen sein. Heimkehr zu Gott ist das Größte, was unser Leben bereit hält. Wer Seiner Liebe sich anvertraut, wird auch von ihr umfungen – dies heißt „Ewiges Leben“.

Alle fühlenden Seelen leiden unter dem Elend in dieser Welt, die sich selbst zerstört durch die rücksichtslose Ausbeutung der Natur und der wehrlosen Mit-geschöpfe durch die Gier und den Machthunger der Besitzenden. Wie in der materiellen Umwelt die Maßlosigkeit alle Lebensgrundlagen vergiftet und immer neue Krankheiten erzeugt, so hat auch im seelischen Bereich viel Unheil überhand genommen: Ängste aller Art, Hass, Neid, Brutalität, tiefe Depressionen, und eine verzweifelte Ratlosigkeit auch der Ärzte und Seelenheiler, die nach Abhilfe suchen. Auf sich selbst verwiesen, ist der Mensch verloren wie die ausgebeutete Natur. Gott will seine Schöpfung retten – aber nicht ohne die Menschen, die Er nach seinem Bilde schuf, als Mit-Fühlende. Gott braucht Sympathisanten!

Alheide Siess, Ettlingen

Salzkorn

Verlag und Herausgeber:

Offensive Junger Christen – OJC e.V.
Pf. 1220, 64382 Reichelsheim

Alle Rechte beim Herausgeber

Redaktion:

Konstantin Mascher (verantwortl. für Inhalt; V.i.S.d.P.) in Zusammenarbeit mit Írisz Sipos (Stellv.), Cornelia Geister, Angela Ludwig, Jeppe Rasmussen, Birte Undeutsch und Lukas Jox

Schlussredaktion: A. Ludwig

Produktion & Layout:

Cornelia Geister mit Piva&Piva, Studio für visuelles Design, Darmstadt

Druck: Lautertal-Druck Bönsel GmbH

Unsere Adressen:

OJC-Zentrale, Redaktion, Buchhaltung, Gemeinschaft
Helene-Göttmann-Str. 1
64385 Reichelsheim

Pf. 1220, 64382 Reichelsheim
Telefon: 06164 930-90
Telefax: 06164 930-930

Redaktion: redaktion@ojc.de
Zentrale: reichenberg@ojc.de
Website: www.ojc.de

Begegnungs- u. Tagungsstätte Schloss Reichenberg

Klaus Sperr
Telefon: 06164 930-60
Telefax: 06164 930-633
schloss@ojc.de

Reichelsheimer Europäisches

Jugendzentrum, Gästehaus
Telefon: 06164 55395
www.rez-jugendzentrum.de
rez@ojc.de

OJC-Zelle in Vorpommern

Burgstr. 30, 17489 Greifswald
Leitung: Maria Kaißling
Tel: 03834 504092
kaissling@ojc.de

ojcos-stiftung

Joachim Hammer
Telefon: 06164 9309-312
hammer@ojcos-stiftung.de

Versand – Dorothea Jehle

Telefon: 06164 9309-320
versand@ojc.de

Der Freundesbrief der Offensive Junger Christen erscheint 4 x jährlich zum kostenlosen Bezug. Die Dienste der Offensive Junger Christen mit dem Deutschen Institut für Jugend und Gesellschaft werden von Spenden getragen. **Jeder kann durch seinen Beitrag mithelfen, dass die Arbeit weiter getan werden kann. Danke!**

Unsere Spendenkonten:

Offensive Junger Christen – OJC e.V.
Evang. Kreditgenossenschaft Kassel
Kto.-Nr. 4101057
BLZ: 520 604 10
Für SEPA-Überweisungen
BIC: GENODEF1EK1
IBAN: DE06 5206 0410 0004 101057

Postfinance Basel (Schweiz)
Kto.-Nr. 40-30400-1

ojcos-stiftung

Evang. Kreditgenossenschaft Kassel
Kto.-Nr. 400 470 1
BLZ: 520 604 10
Für SEPA-Überweisungen
BIC: GENODEF1EK1
IBAN: DE78 5206 0410 0004 004701

Zahlungen für Tagungen nur an:

Offensive Junger Christen – OJC e.V.
Tagungs- und Begegnungsstätte Schloss Reichenberg
Volksbank Odenwald eG
Kto.-Nr. 201 710 982
BLZ: 508 635 13
Für SEPA-Überweisungen
BIC: GENODE51MIC
IBAN: DE51 5086 3513 0201 7109 82

Mit SEPA-Überweisungen

können Sie aus 30 EU-Staaten und der Schweiz kostengünstig Überweisungen in Euro auf unsere Konten beauftragen. Bitte geben Sie bei Ihrer Spende im Feld **Verwendungszweck** Ihre Adresse oder Freundesnummer (siehe Adressaufkleber) an. Nur so können wir Ihre Spende eindeutig zuordnen und Ihnen die Zuwendungsbestätigung ausstellen.

OJC-Sonntagsgottesdienste

• **(fast) jeden Monat – in Reichelsheim, Jugendzentrum**
Herzliche Einladung zu den Gottesdiensten der OJC für die ganze Familie mit Kinderprogramm (siehe rechts)

Beginn: 11 Uhr, anschl. Bring & Share

Ort: Reichelsheimer Europäisches Jugendzentrum (REZ), Bismarckstr. 8, 64385 Reichelsheim/Odw.

TDO und Begegnungstage

• 9. Mai (Christi Himmelfahrt):

Tag der Offensive mit feierlichem Programm für Jung und Alt (siehe Rückseite)

Beginn 9:30 Uhr vor der Ev. Michaelskirche

Anmeldung online: www.ojc.de/tdo

Ich – Wer ist das? OJC-Sommerakademie

• **16.-21. Juli – in Reichelsheim**

Literatur, Wissenschaft und Religion suchen Antworten auf die Frage, die uns alle umtreibt. Wir laden zu einer OJC-Sommerakademie für junge Erwachsene (zw. 18-28 Jahren) ein, die sich von den Themen Identität, Geschlecht und Kultur unter der Fragestellung „Wer bin ich?“ herausfordern lassen möchten. Referate, Diskussion, geistliche Elemente und kreative Workshops bieten einen ganzheitlichen Zugang.

Team: Konstantin Mascher, Ralph Pechmann u. a.

Kosten: 150 Euro

Wer ist anders: Der andere – oder ich?

• **11.-13. Oktober – in Reichelsheim**

Eine transkulturelle Tagung für Jesus-Nachfolger, die sich fragen, wie das Zusammenleben von Menschen aus unterschiedlichen kulturellen Hintergründen gelingen kann. Wie wird es am Arbeitsplatz, an der Uni und in der Gemeinde weniger „mühsam“ und dafür eher „bereichernd“? Wie in der Nachbarschaft mit „fremd“ und „vertraut“ umgehen? Mit Bibelarbeit, Gesprächsrunden und Reflexion zum Thema „Kultur“. Zeit für mehrsprachiges Singen und Feiern.

Team: Andrea u. Dr. Jürgen Friedrich (lebten in der Türkei), Ute u. Frank Paul (lebten in Argentinien) u. Michael Wolf

Kosten: Tagung 60 Euro, Ü/V 94-114 Euro

Info/Anmeldung: siehe S. 95

Der Weg des Mannes zu sich und zur Frau

• **8.-10. November – in Reichelsheim**

Zeugung, Inbegriff von Männlichkeit, ist durch vier Grundkräfte gekennzeichnet: Männer sind „Gezeugte“ und werden zu „Zeugenden“; sie sind „Erzeuger“ und, wenn es gut geht, auch „Bezeugende“. Um in die Fülle des eigenen Potenzials zu gelangen, braucht es die Begegnung mit anderen Männern und mit dem Ewigen. „Der archimedische Punkt, von dem aus du die Welt an deinem Ort verändern kannst, ist die Veränderung deiner selbst“ (Martin Buber). Wir laden ein zum Männergespräch.

Team: Reinhold Güngerich, Ralph Pechmann, Matthias Finsterer, Klaus Sperr

Kosten: Tagung 60 Euro, Ü/V 94-114 Euro

OJC -TERMINE 2013

Mai

6. **Gastvortrag:** Nachahmung erwünscht: Gemeinschaft Klaus Sperr bei der SMD Mannheim. In der Ev. Stadtmission L11,4 Mannheim. 19:30 Uhr
9. **Tag der Offensive** in Reichelsheim und
- 9.-11. Studien- und Begegnungstage
- 17.-20. **Dünenhof-Festival** / JesusKonferenz. Ute und Frank Paul gestalten zwei Seminare. • www.duenenhof.org
18. **Öffentliche Führung** – Schloss Reichenberg. Treffpunkt um 14 Uhr am Schlosstor. Eintritt frei

Juni

2. **OJC-Gottesdienst** im Jugendzentrum, 11 Uhr
8. **Wortweltenwanderer. Benefizkonzert** mit Christoph Zehendner und Jonathan Böttcher. 20 Uhr Ev. Michaelskirche, Reichelsheim. Eintritt frei, Spende erbeten
- 9.-15. **Bauwoche auf Schloss Reichenberg** – Reichelsheim. Max. 8 Teilnehmer. Info/Anmeldung: klaus.sperr@ojc.de
- 21.-23. **Männer-Wander-Wochenende** - Odenwald (Franziskusweg) mit Lutz Heidebrecht und Frank Paul. Start in Reichelsheim. Info/Anmeldung: pastor@mennoniten-backnang.de
23. **Erfahrungsfeld Schloss Reichenberg** – Erlebnis-Führung (siehe rechts)

Juli

7. **OJC-Gottesdienst** im Jugendzentrum, 11 Uhr
13. **Öffentliche Führung** – Schloss Reichenberg. Treffpunkt um 14 Uhr am Schlosstor. Eintritt frei
- 16.-21. **OJC-Sommerakademie** – Reichelsheim. „Ich – Wer ist das?“ (siehe links)

August

10. **Erfahrungsfeld Schloss Reichenberg** – Erlebnis-Führung (siehe rechts)
11. **OJC-Gottesdienst** im REZ, 11 Uhr. Kein Bring & Share

September

- 6.-8. **Grundkurs Seelsorge** – Weitenhagen. Der Mensch in der Krise. Weitere Termine: 15.-17. November, 13.-15. Dezember (siehe rechts)
8. **OJC-Gottesdienst** im Jugendzentrum, 11 Uhr
8. **Tag des offenen Denkmals** – Schloss Reichenberg. Von 14-17 Uhr geöffnet. Eintritt frei

Oktober

6. **OJC-Gottesdienst** im Jugendzentrum, 11 Uhr
- 11.-13. **OJC-Tagung - Transkultur** in Reichelsheim. „Wer ist anders? Der andere – oder ich?“ (siehe links)
- 26.-27. **Reichelsheimer Märchen- und Sagentage** mit Hofprogramm im Jugendzentrum

November

3. **OJC-Gottesdienst** im Jugendzentrum, 11 Uhr
- 8.-10. **OJC-Tagung** Reichelsheim. **Der Weg des Mannes** (s. links)
- 29.-1.12 **OJC-Tagung** Reichelsheim. **Seht, die gute Zeit ist nah** – Ankommen im Advent. **Team:** Ursula Räder, Michael Wolf u. a. **Info/Anmeldung:** schloss@ojc.de

Dezember

1. **OJC-Gottesdienst** im Jugendzentrum, 11 Uhr

IN WEITENHAGEN

OJC-Seelsorgekurse Herbst 2013 - Wie der Mensch zum Menschen wird

• 25-27. Okt. / 15.-17. Nov. / 13.-15. Dez.

Das Kursangebot richtet sich an Laien und Vollzeitmitarbeiter in den Gemeinden. Die Teilnehmer erwerben Grundkenntnisse über psychologische und soziale Zusammenhänge in den verschiedenen Lebensbereichen und den damit verbundenen Fragestellungen und Herausforderungen.

Team: Maria Kaißling, Rudolf Böhm, **Info:** siehe unten und www.weitenhagen.de, **Anmeldung:** kaisling@ojc.de

Ermutigung für Eltern

• 6.-8. Sept. Was braucht mein Kind wirklich? Nach welchen Kriterien sollen wir erziehen?

Team: Ingrid Marinasse, Kinderärztin; Andrea Stein, Soz.Päd.; Maria Kaißling

Macht die Macht den Mann zum Mann?

• 31. Okt.-3. Nov. Männerseminar. Wie gehen Autoritäten mit ihrer Macht um? Welche Anleitungen gibt uns das Leben Jesu?

Team: Wolfgang Breithaupt, Rudolf Böhm, Ralph Pechmann



Erfahrungsfeld SCHLOSS REICHENBERG

Jetzt anmelden – neue Saison hat begonnen!

Das religionspädagogische Erfahrungsfeld Schloss Reichenberg vermittelt als generationenübergreifender Ausflugs- und Lernort neue Einblicke, ungewohnte Erfahrungen und Impulse zu Lebens- und Glaubensfragen. Mitmachen und Mitgestalten zählt. Lass dich inspirieren! Ein vielfältiges Angebot erwartet erlebnisfreudige Gruppen von Erwachsenen, Kindern und Jugendlichen von April bis Oktober.

Neu in diesem Jahr sind zwei unterschiedliche Formate:

- Im Rahmen einer **Erlebnis-Führung** (1,5 Std) erkunden Alt und Jung interaktive Stationen in der historischen Burganlage. Jeder kann mitmachen und erlebt Anregungen zum Spielen und Nachdenken.
- Die **Erfahrungsfeld-Tour** (3 Std.) bietet eine intensive Auseinandersetzung mit einem konkreten Thema und fördert den Zusammenhalt in der Gruppe. Die Themenbereiche sind: **Miteinander, Glauben und Leben** oder **Geschichte erleben**.

Weitere Informationen und Impressionen im Internet unter www.schloss-reichenberg.de

Einzelgäste und Familien können sich für eine gemeinsame „**Erlebnis-Führung**“ am 23. Juni und 10. August anmelden.

Kontakt: Matthias Casties • Telefon: 06164 629038

E-Mail: erfahrungsfeld@ojc.de • www.schloss-reichenberg.de

FREIE STELLEN

Im Deutschen Institut für Jugend und Gesellschaft (DIJG)

suchen wir eine/n jungen Mitarbeiter/-in, der/die sich mit dem Themenspektrum des DIJG (Christliche Anthropologie, Identität, Sexualität, Bindung, Ehe und Familie) auseinandersetzen möchte und sich durch Erarbeiten von Texten (auch englischen) und langfristig durch Vorträge einbringt.

Gute Englisch- und Computerkenntnisse und die Bereitschaft, sich in das wissenschaftliche Arbeiten einzufinden, sind erforderlich.

Weitere Fragen beantwortet Ihnen

Dr. Christl R. Vonholdt, institut@diyg.de

Tel: 06164 9308-211

Ihre Bewerbung senden Sie bitte an:

Deutsches Institut für Jugend und Gesellschaft (DIJG), Postfach 1220, D-64382 Reichelsheim.

Im Reichelsheimer Europäischen Jugendzentrum

suchen wir für unsere Angebote für Kinder und Jugendliche eine/n qualifizierte/n Mitarbeiter/-in. Zu Ihren Aufgaben gehören:

- Weiterführung der Jungschararbeit
- Anleitung des Mitarbeiterteams aus Jahresmannschaftlern (FSJ/BFD) und der Ehrenamtlichen der Evang. Kirchengemeinde
- Weiterentwicklung der Jugendgruppenangebote
- Aufbau weiterer Projekte im Jahresablauf

Weitere Fragen beantwortet Ihnen Günter Belz, guenter.belz@ojc.de • Tel. 06164 515573.

Ihre Bewerbung senden Sie bitte an:

Reichelsheimer Europäisches Jugendzentrum, Bismarckstr. 8, 64385 Reichelsheim

Bitte bei beiden Stellen beachten: Sie sind eingebunden in das gemeinsame Leben der Kommunität und in das jeweilige Team. Die Vergütung erfolgt auf Taschengeldebasis (inkl. Sozialleistungen), Wohnmöglichkeit gibt es in Reichelsheim.

REICHELSCHEIM

Begegnungs- und Tagungsstätte Schloss Reichenberg

Telefon: 06164 93060 • Fax: 06164 930633;
tagungen@ojc.de • Alle Termine unter:
www.ojc.de/termine

WEITENHAGEN

OJC Greifswald in Zusammenarbeit mit dem Haus der Stille

Hauptstr. 94, 17498 Weitenhagen
Telefon: 03834 80330 • www.weitenhagen.de
anmeldung-hds@weitenhagen.de

Ihre Teilnahme soll nicht an den Kosten scheitern.

Gefährten im Gegenwind – aufrecht in einer windschiefen Zeit

Tagesprogramm

9:30 Uhr Kaffee und Begrüßung

vor der Ev. Michaelskirche, Reichelsheim

10 Uhr Festgottesdienst

Predigt Pfr. i.R. Burkard Hotz, Wiesloch

12 Uhr Mittagessen auf Schloss Reichenberg
und Gang über das Erfahrungsfeld

14:30 Uhr Workshops

1. OJC Gespräch mit dem Prior Konstantin Mascher
2. Aufrecht im Gegenwind. Angriffe und Gegenstrategien – Elke Pechmann und Jeppe Rasmussen
3. Wie viele Geschlechter gibt es? Gender Theorien und Mainstreaming – Dr. Christl R. Vonholdt
4. Wie Gefährten leben. Geistlich wachsen mit der OJC-Grammatik – Angela Ludwig und Rebekka Havemann
5. Die Würde des Menschen
Der christliche Beitrag zur Demokratie – Ralph Pechmann
6. Freunden den Rücken stärken
Internationale Zusammenarbeit à la OJC – Frank Paul
7. Begleitung, Seelsorge, Heilung
Was braucht der Mensch zum Leben?
Maria Kaißling und Rudolf Böhm, Greifswald
8. Schatz im Acker
Das Kostbare am Single-Leben – Ursula Räder
9. Aufrichtig in Konflikten. Anleitung zum besseren Streiten – Friederike und Hermann Klenk

16:30 – 17:15 Uhr gemeinsamer Abschluss
mit Reisesegen in der Ev. Michaelskirche

Einladung zum Tag der Offensive

9. Mai 2013

Parallel dazu:

• Special Erfahrungsfeld-Tour für Teens

Die Jugendlichen sind vormittags beim Festgottesdienst. Nach dem Mittagessen haben sie ein eigenes Programm auf dem Erfahrungsfeld.
Treffpunkt: 14:30 Uhr an der Schlosskapelle

• Kindergartenkinder (3-6)

Im Ev. Kindergarten (direkt hinter dem Jugendzentrum) von 9:30-12 und 14-17 Uhr

• Schulkindertag (6-12)

Treffpunkt: 9:30 Uhr an der Ev. Michaelskirche. Start mit einem Gottesdienst für Kids, gemeinsames Mittagessen, Spiel, Kreatives und Sport.
Sportbegeisterte bitte **Hallenschuhe** mitbringen

Noch Plätze frei
Herzliche Einladung!
Info und Anmeldung: www.ojc.de/tdo